

Tagungsprogramm und Abstracts

Freitag, 26. Januar, 09:00	2
Sitzung: Materialistische Perspektiven auf Natur und Technik (Raum 100)	2
Sitzung: Methodologische Debatten und Perspektiven I (Raum 200)	4
Sitzung: Transformation of space and mobilities in post-soviet cities (Raum 400).....	7
Freitag, 26. Januar, 11:30	10
Sitzung: Materialität, Mobilität & Grenzen (Raum 100)	10
Sitzung: Digitale Politische Geographie (Raum 210)	12
Sitzung: Urbane Materialität im Alltag (Raum 400)	12
Freitag, 26. Januar, 14:00	15
Sitzung: Politische Ökologien (Raum 100)	15
Sitzung: Geographien der Kalkulation, Qualifikation und Neoliberalisierung (Raum 200)	18
Sitzung: Kolonialität I: Geographies of colonisation (Raum 400)	21
Freitag, 26. Januar, 16:30	24
Sitzung: Infrastructures and mobility (Raum 200)	24
Sitzung: Kolonialität II: (Post)koloniale Erinnerungspolitiken (Raum 400)	25
Samstag, 27. Januar, 09:00	29
Sitzung: In- und Exklusion zwischen Zwang und Subjektivierung (Raum 100)	29
Sitzung: Perspektiven auf Stadt- und Raumplanung (Raum 200)	31
Sitzung: Kolonialität III: Intern-extern (Raum 210)	34
Sitzung: Geopolitical identities in transformation (Raum 211)	37
Sitzung: Alltagspraktiken und Affekte (Raum 400).....	39
Samstag, 27. Januar, 11:30	42
Sitzung: Politiken des Wohnens und Lebens (Raum 200)	42
Sitzung: Empirische Atmosphären- und Affektforschung (Raum 210).....	44
Sitzung: Methodologische Debatten und Perspektiven II (Raum 211)	46



Freitag, 26. Januar, 09:00

Sitzung: Materialistische Perspektiven auf Natur und Technik (Raum 100)

Historisch-materialistische Politikanalyse – Eine Forschungsperspektive für die Geographie?

Tino Petzold und Michael Mießner

Unter dem Titel historisch-materialistische Politikanalyse versammeln sich verschiedene Bemühungen der letzten Jahre, die methodologische und methodische Fundierung empirischer Forschung in der Tradition materialistischer Gesellschaftstheorie weiterzuentwickeln. Gemein ist diesen Bemühungen, dass sie das ko-konstitutive Verhältnis von gesellschaftlichen Auseinandersetzungen, materiellen Verdichtungen und deren Rückwirkungen auf soziale Praxis in einer herrschaftskritischen Perspektive zum Gegenstand empirischer Untersuchungen machen und method(olog)ische Implikationen reflektieren. Im Rahmen unserer Dissertationsprojekte haben wir diese (bisher vor allem in der Politikwissenschaft angesiedelte) Perspektive für geographische Fragestellungen fruchtbar gemacht. Während Mießner (2017) die Herausbildung (neuer) staatlicher Raumordnungspolitiken untersuchte, fokussierte Petzold (2018) die Geographien der Normalisierung von Austerität. Im Rahmen beider Projekte hat sich gezeigt, dass die hmPA auch für geographische Fragestellungen analytisches Potenzial birgt, dass mit einer Rezeption aber auch Schwierigkeiten einhergehen. Im Vortrag diskutieren wir, in welcher Weise die historisch-materialistische Politikanalyse empirische Forschungen in einer materialistisch gewendeten Geographie anleiten kann und welche Spezifika mit einer räumlichen Perspektive einhergehen. Zur Illustrierung greifen wir auf unsere eigenen Forschungen zurück.

Mießner, M. (2017): Staat – Raum – Ordnung. Zur raumordnungspolitischen Regulation regionaler Disparitäten (=Raumproduktionen – Theorie und gesellschaftliche Praxis, Bd. 25). Münster, Westfälisches Dampfboot.

Petzold, T. (2018): Die Normalisierung der Austerität in der BRD (im Erscheinen). Münster, Westfälisches Dampfboot.

Materielle Verdichtung des Staates und Materialität von Natur – Gemeinsamkeiten und Unterschiede

Julian Bothe

Materie, Material, Materialität, Materialismus – materiell, materialisiert, materialistisch. Die Begriffe, um sich mit "dem Materiellen" auseinanderzusetzen, sind ausdifferenziert wie die sich darum rankenden Diskussionen. Dennoch ist häufig unklar, wie sie verwendet werden. Ausgangspunkt für den Beitrag ist der Hinweis in der Politischen Ökologie, dass nicht nur "Natur" und "menschlich geschaffene Strukturen, wie gebaute Umwelt, Technologie, oder Infrastrukturen" als Materialität begriffen werden können, sondern dass "in der marxistischen Tradition auch gesellschaftliche Praxen und Institutionen als `materiell` angesehen werden" (Becker und Otto 2016, S. 225): Wie sind "Materialität" und "materiell" hier jeweils zu verstehen, bezeichnen sie jeweils das gleiche, oder ist doch ein Unterschied zwischen "Materialität" und "materiell" festzustellen? Konkretisiert wird dies an dem – in marxistischer Tradition stehenden – Verständnis des Staates als "materielle Verdichtung eines Kräfteverhältnisses zwischen Klassen und Klassenfraktionen" (Poulantzas 2002/1978, S. 159). Zur empirischen Erforschung wurde dieses Verständnis im Konzept der "historisch-materialistischen Politikanalyse" operationalisiert (Buckel et al. 2014). Wenn das Konzept der "materiellen Verdichtung" nicht nur eine Metapher sein soll (Puller 2009), worin besteht dann das Materielle dieser Verdichtung, wie ist das

Verhältnis zur Materialität bspw. von Natur oder gebauter Umwelt, und (wie) lässt sich diese Materialität erforschen? Illustriert werden die Überlegungen an Fallbeispielen aus dem Bereich der Energiewende, sowohl auf nationaler als auch auf regionaler Ebene. Es lassen sich verschiedene Bedeutungen von "materiell"/"Materialität" unterscheiden, die sich zum Teil mit anderen der anfangs genannten Begriffe klarer fassen lassen. Gleichwohl werden diese verschiedenen Bedeutungen selten expliziert.

Becker, Sören; Otto, Antje (2016): Editorial. Natur, Gesellschaft, Materialität: aktuelle Herausforderungen der Politischen Ökologie. In: Geogr. Helv. 71 (4), S. 221–227. DOI: 10.5194/gh-71-221-2016.

Buckel, Sonja; Georgi, Fabian; Kannankulam, John; Wissel, Jens (2014): Theorie, Methoden und Analysen kritischer Europaforschung. In: Forschungsgruppe Staatsprojekt Europa (Hg.): Kämpfe um Migrationspolitik. Theorie, Methode und Analysen kritischer Europaforschung. Bielefeld: transcript (Kultur und soziale Praxis), S. 15–86.

Poulantzas, Nicos (2002/1978): Staatstheorie. Politischer Überbau, Ideologie, autoritärer Etatismus. [Neuausg.]. Hamburg: VSA-Verl.

Puller, Armin (2009): Das Konzept der materiellen Verdichtung von Kräfteverhältnissen in der Reproduktionsproblematik bei Nicos Poulantzas und in formalanalytischen Staatstheorie. Paper für die gemeinsame Tagung "Kapitalismustheorien" von ÖGPW und DVPW, Sektion Politik und Ökonomie, am 24. und 25. April 2009 in Wien. Online verfügbar unter http://www.forschungsnetzwerk.at/downloadpub/2009_paper_AG4a_puller.pdf, zuletzt geprüft am 26.10.2017.

Technologien, Transformationen und soziale Verhältnisse: Überlegungen zu einer materialistischen Energiegeographie

Sören Becker und Matthias Naumann

Die aktuellen Debatten um die Verwirklichung der Ziele zur Energiewende zeigen einmal mehr, wie eng Energieinfrastrukturen mit gesellschaftlichen Verhältnissen verbunden sind. Zahlreiche Autoren (z.B. Altvater 2005, Huber 2009) betonen die zentrale Rolle, die fossile Energieträger bei der Entwicklung des Kapitalismus gespielt haben. Diese ermöglichten erst die industrielle Produktion durch neue Verfahrensweisen und einen beschleunigten Welthandel. Arbeiter*innen in Kohleminen waren darüber ein wichtiger Stützpfeiler früher Arbeiter*innenbewegungen und damit indirekt auch für die Einschreibung wohlfahrtstaatlicher Ziele in staatliche Gefüge (Mitchell 2011). Grundlegende Prinzipien bei der Produktion und Versorgung mit Elektrizität und Wärme waren (und sind) dabei Versorgungssicherheit und Effizienz. Darüber hinaus gewinnen Fragen der Umwelt- und Sozialverträglichkeit, aber auch der Partizipation zunehmend an Bedeutung. Ausgehend von den aktuellen Transformationen von Energiesystemen möchte dieser Beitrag diskutieren, was zentrale Elemente einer Energiegeographie wären, die technologische und institutionelle Materialitäten genauso berücksichtigt, wie die dahinter liegenden gesellschaftlichen Verhältnisse. Materialitäten, die technische wie institutionelle Infrastrukturen der Energieversorgung prägen, wären beispielsweise

- die Organisationsformen, Eigentumsverhältnisse und Unternehmenspraktiken von Energieversorgern sowie deren Einbindung in lokale, nationale und globale Kapitalkreisläufe.
- staatliche Regulationen und institutionelle Verschiebungen in der Energiepolitik auf unterschiedlichen räumlichen Maßstabsebenen.
- Entscheidungen zwischen verschiedenen Energieträgern, infrastruktur-technische Optionen und Trassenführungen;
- Alltagspraktiken, sowie Werte und Ungleichheiten des Energiekonsums, die oft unreflektiert bleiben.

Eine materialistische Energiegeographie könnte damit an verschiedene Debatten anknüpfen, z.B. zur institutionellen Materialität des Staates, um die Materialitäten politischer Objekte oder auch um Infrastrukturen als Materialisierung gesellschaftlicher Konflikte. Empirischer Fokus einer materialistischen Energiegeographie wären die Ungleichheiten, die entlang von Energiesystemen und deren Transformationen entstehen. Als aktuelle Beispiele stehen hierfür Fragen von

Energiearmut, von Extraktivismus und imperialer Lebensweise, aber auch Initiativen für eine gesellschaftliche Wiederaneignung von Energieinfrastrukturen und für Energiedemokratie. Damit kann eine materialistische Energiegeographie Technologien, deren Wandel und Aneignung, in gesellschaftliche Verhältnisse einbetten und hinsichtlich ihrer räumlichen Differenzierung erfassen.

Altwater, Elmar (2005): Das Ende des Kapitalismus, wie wir ihn kennen. Münster: Westfälisches Dampfboot.

Huber, Matt (2009): Energizing historical materialism: Fossil fuels, space and the capitalist mode of production. In: Geoforum 40(1): 105-115. Mitchell, (2011): Carbon Democracy. Political Power in the Age of Oil. Verso: London.

Sandraub: Ansätze zur Erforschung kapitalistischer Inwertsetzungsprozesse von nicht-menschlicher Natur

Robert John

(kein Abstract)

Sitzung: Methodologische Debatten und Perspektiven I (Raum 200)

Potentiale interpretativer Methodologie für den Vergleich von Raumkonzepten

Carola Fricke

Geographische Debatten zum raumbezogenen Vergleich haben in den letzten Jahren verstärkt neue Methodologien für einen kontextsensitiven und relationalen Vergleich hervorgebracht. Gemein ist diesen raumbezogenen Vergleichen häufig die Kritik an konventionellen, deduktiven und variablenorientierten Forschungsdesigns, wie sie beispielsweise in der vergleichenden Politikwissenschaft verbreitet sind. In jüngerer Zeit wurden zahlreiche Vorschläge gemacht, wie eine solche vergleichende Perspektive den lokalen Spezifitäten gerecht werden kann, unter Rückgriff beispielsweise auf sozial- und kulturwissenschaftliche Ansätze. Der raumsensitive Vergleich, zum Beispiel von Städten im Sinne des komparativen Urbanismus, zielt dabei auf ab, sowohl das Lokalspezifische als auch das Generalisierbare an den einzelnen Fällen rauszuarbeiten. Dieser Beitrag befasst sich mit der Frage, in wie Fern interpretative Methodologien zu einer kontextsensitiven vergleichenden Raumforschung beitragen können. Weniger Berücksichtigung fanden bislang interpretative Ansätze aus der kognitiv und hermeneutisch orientierten Policy-Analyse, die dazu beitragen können, das kontextspezifische Entstehen von Raumkonzepten und Bedeutungszuschreibungen herauszuarbeiten. Der Beitrag betrachtet dabei insbesondere das Potential vom Ansatz der politischen Deutungsrahmen (policy frames), um lokale Verständnisse von Konzepten in raumbezogenen Politiken herauszuarbeiten. Diese können sodann verglichen werden, in dem unterschiedliche policy frames in Bezug zueinander gesetzt werden. Insbesondere Raumkonzepte, bei denen Einflüsse ‚von außen‘ auf lokale Re-Interpretationen stoßen, bieten einen lohnenswerten Gegenstand für einen relationalen Vergleich, der unterschiedliche Kontexte in Konversation miteinander bringt. Insgesamt möchte der Beitrag einen methodologischen Beitrag zur Debatte zum raumbezogenen Vergleich zur leisten, indem er versucht, Ansätze aus der interpretativen Policy-Analyse nutzbar zu machen. Das Potential dieser methodologischen Verquickung von interpretativen bzw. kognitiven Konzepten mit einer relational-vergleichenden Perspektive soll mit einigen Beispielen aus der Metropolenpolitik in Europa verdeutlicht werden, die das ‚Reisen‘ von Raumkonzepten zwischen Orten und Maßstabsebenen betrachten.

Das Gericht als Opfer (ethno-)graphischer Forschung? Inhaltliche Chancen und methodische Herausforderungen

Sarah Klosterkamp und Paul Reuber

Es gibt derzeit eine Reihe von raumwirksamen Prozessen, die für die Zukunft der Gesellschaft sehr relevant sind, die sich aber – wegen ihrer brisanten, oft verdeckten und teilweise sogar gewaltorientierten Praktiken – kaum für den Einsatz herkömmlicher Untersuchungsmethoden der Humangeographie (z.B. Medienanalysen, qualitative Interviews, teilnehmende Beobachtungen) eignen. Prominente Beispiele dafür sind im Zuge der Globalisierung etwa die komplexen ökonomischen Geographien internationaler Steuerflucht, der transnationale Menschenhandel und die Netzwerke gewaltbereiter neuer rechter Bewegungen oder des internationalen Terrorismus. Für solche Themenfelder gibt es aber trotz der Unmöglichkeit des „direkten Feldzugangs“ eine empirische Arena, in der detaillierte Beobachtungen und Zugriffe auf Primärmaterialien und -daten unter „sicheren“ Feldbedingungen gut möglich sind. Es handelt sich um öffentliche Gerichtsverfahren, in denen im Zuge der Urteilsfindung komplexe Fakten und Hintergründe zu den Phänomenen „vor Gericht“ präsentiert werden und in diesem Zuge auch durch wissenschaftliche Beobachtungen erfasst und analysiert werden können. Ein solcher, in der Rechtssoziologie durchaus verbreiteter, Zugang ist von der Humangeographie bisher kaum genutzt worden und bietet doch eine sehr lohnenswerte Zugriffsstrategie im Hinblick auf zwei zentrale Dimensionen humangeographischen Erkenntnisinteresses: (1) Gerichtsbeobachtungen stellen einerseits aktuellste und detaillierte empirische Quellen über schwierig zugängliche Phänomene selbst bereit, konkret z.B. über deren raumbezogene Strukturen, Organisationsformen, Praktiken, Feindbilder etc. (2) Andererseits geben sie einen Einblick in den Umgang „des Eigenen“, hier in Form des deutschen Rechtsstaates, mit den diesen herausfordernden „Anderen“. Beide Aspekte erfordern sowohl eine je unterschiedliche theoretische Fundierung als auch –darauf aufbauend –eine nach unterschiedlichen Rationalitäten organisierte Beobachtung, Auswertung und Interpretation des erhobenen Datenmaterials. Der Vortrag lotet Möglichkeiten und Grenzen eines solchen methodischen Zugriffs für die Humangeographie aus und verdeutlicht die Überlegungen am Beispiel von Staatsschutzprozessen im Umfeld des islamistischen Terrorismus.

Gegenstände erforschen. „Geführtes Zeichnen“ als epistemische Praxis

Lisa Keßler und Mirka Dickel

Am Material lässt sich etwas in Erfahrung bringen, dass sich durch Vorsprachlichkeit auszeichnet, dadurch, dass es präreflexiv unseren Forschungsprozess grundiert. Das ästhetische Moment ist flüchtig, es ist spätestens in dem Moment vergangen, wenn wir es zur Sprache bringen. Die Erfahrung, die wir am Material machen, lässt sich daher nie 1:1 in Sprache überführen. Vielmehr ist jede Form der (sprachlichen) Darstellung schon eine Inszenierung dieser Erfahrung. Vor dem Hintergrund der hermeneutisch-phänomenologischen Forschungsperspektive nähern wir uns der Grundfrage, wie die Verschränkung von Materiellem und Geistigem verstanden werden kann und überlegen, welche Bedeutung dieses Verständnis z.B. für die geographischen Forschungslogiken, die Einheit unseres Faches, unser Selbstverständnis als Geographen hat. Ausgehend von Erfahrungen, die wir in einem von uns geleiteten workshop zum "Geführten Zeichnen" haben sammeln können, entfalten wir unsere Überlegungen in drei Schritten: - Die Vorstellung des experimentellen Settings: Im Rahmen der zweiten Forschungswerkstatt "Das Auge forscht mit. Visualisierungen in den raumbezogenen Wissenschaften" des Institutes für Länderkunde (2016) boten wir unter dem Titel "Geführtes Zeichnen als epistemisches Verfahren. Eine geographische Werkstatt" einen workshop mit

experimentellem Setting an. Zunächst werden wir den Aufbau des Workshops und die experimentelle Arbeitsweise erläutern. Das Geführte Zeichnen wird als Herangehensweise vorgestellt, durch die eine vortheoretische sinnlich-leibliche Auseinandersetzung mit dem Material möglich wird. - Die Fokussierung auf den Moment der Versprachlichung der Erfahrung am Material: In einem zweiten Schritt unseres Vortrags werden einige Ergebnisse des Workshops vorgestellt. Das Geführte Zeichnen ist eine Möglichkeit, über die eine Arbeit am materiellen Gegenstand visuelle und sprachliche Form gewinnt, die sich im Entstehen und im Entwurf begreift. Dabei liegt unser Fokus auf dem dialogischen Reflexionsprozess. Der Gesprächsaustausch in der Gruppe markiert einen Moment, in dem sowohl die Erfahrungen der leiblich-sinnlichen Begegnung mit dem Gegenstand als auch die im Prozess des Geführten Zeichnens gemachten Erfahrungen durch die Versprachlichung Ausdruck finden. Dieser Prozess bringt u.a. Fragen hervor, die von geographischem Interesse sind. - Weiterführende Überlegungen zum Verständnis des Faches, der Fachwissenschaft und der Fachwissenschaftler: Unsere Ausführungen münden in einem dritten Schritt in grundsätzliche Überlegungen darüber, welche Bedeutung die Erfahrungen aus dem experimentellen Setting haben für die Art und Weise die Wissenschaft Geographie (neu) zu verstehen. Darunter zählen auch Überlegungen zum Verhältnis von Subjektivität und Objektivität in der Forschung, zur Kohärenz und Pluralität in der geographischen Forschung, zur Identität des geographischen Selbst, zur Bedeutung von disziplinären Routinen und Schulen sowie zum Verhältnis von künstlerischer und wissenschaftlicher Praxis.

Diskurs- und materialitätssensible geographische Forschung im Rahmen einer Dispositivanalyse

Moritz Ortegel

Seit den 2000er Jahren wird in den Sozialwissenschaften und insbesondere in der Geographie der Ruf nach einer Re-Materialisierung der Forschung lauter. Entsprechende relationale und sozio-materielle Konzepte (ANT, Assemblage, Gouvernementalität, Dispositiv, ...) werden stark rezipiert. Selbst innerhalb der interdisziplinären Gemeinde der Diskursforscher*innen sind ähnliche Debatten zu konstatieren. Wenn wir allerdings die Methodenwahl in den meisten Anwendungen dieser Theorien betrachten, ist festzustellen, dass das theoretisch Verbundene (Sagbares/Sichtbares, koexistierende Logiken, Immaterielles/Materielles, etc.), methodisch meist wieder ‚sauber‘ in Beobachtungen, Interviews, Textanalysen, etc. getrennt wird und die theoretisch fokussierten Verbindungen erst im Nachhinein wieder rekonstruiert werden. In Diskursanalysen scheint dieses Problem ebenfalls häufig auf. Trotz erster methodologischer Auseinandersetzungen mit Fragen von Materialität in der Diskursforschung, ist die methodische Umsetzung jenseits der Integration ethnographischer Methoden, auch innerhalb der geographischen Diskursforschung bislang kaum diskutiert worden. Gerade die Datenauswertung ist mit Blick auf Materialität unterbeleuchtet. Diesen, auch für andere Theorieschulen typischen Umstand halte ich mit Blick auf die Postulate der Theorien, provokativ formuliert, für inkonsequent. Daher müssen wir fragen woher Inkonsequenzen rühren könnten und aktiv methodische Vorschläge zu deren Überwindung ausarbeiten. Eine Vermutung zur methodischen Inkonsequenz in Diskursanalysen lautet, dass das methodologische Primat des Diskursiven, v.a. in Kombination mit der Ontologisierung des Primats des Diskursiven, zu einer Fokussierung auf textförmige Daten führt. Diese Daten werden anschließend mit wenig materialitäts- und kontextsensiblen, diskursanalytischen Verfahren ausgewertet. Diese Lücke zwischen konzeptionellen Rufen nach einer Re-Materialisierung und methodischer Umsetzung möchte ich im Rahmen dieses Vortrags adressieren und walking interviews, Photo-Interviews und dispositivanalytisches Kodieren als Varianten der Datenerhebung und -auswertung vorschlagen, die eine diskurs- und materialitätssensible geographische Forschung im Rahmen einer

Dispositivanalyse ermöglichen. Walking interviews und partizipative Photo-Interviews fangen Materialitäten im Zusammenspiel mit diskursiven Praktiken quasi zeitgleich ein und machen sie in ihrer sozio-materiellen Relationalität der Analyse zugänglich: Vor dem Hintergrund dieses ‚material‘-lastigen Datenkorpus möchte ich Überlegungen zur Datenauswertung mit dispositivanalytischem Kodieren entwickeln. Dabei ist es möglich das methodologische Primat des Diskursiven zu achten, ohne die Bedeutung von Materialität für gesellschaftliche Prozesse zu marginalisieren. Die Diskursivierungen und eigenen Potenziale von Materialität lassen sich in kodierenden Verfahren differenziert und kontextsensibel herausarbeiten. Um die Potenziale dispositivanalytischer, kodierender Verfahren zu veranschaulichen greife ich auf Daten aus meinem Dissertationsprojekt zur Übersetzung von ‚Kreativitätsskripten‘ im Kontext der Europäischen Metropolregion Nürnberg zurück. Ein besonderes Augenmerk legt der Vortrag auf kontextspezifische Variationen im Kontext des ehemaligen AEG-Industriegeländes in Nürnberg, da sich hier die Relationen, Relevanzen und qualitativen Unterschiede von Materialitäten und ihren Diskursivierungen in von Übersetzungsprozessen gut zeigen lassen.

Sitzung: Transformation of space and mobilities in post-soviet cities (Raum 400)

“I own, therefore I am”: residential mobility and its consequences in Russian big cities *Oksana Zaporozhets*

In my presentation I would like to address residential mobility in Russian big cities (Moscow and Saint Petersburg), which was tremendously intensified in 2000s. During two decades the cityscape of Russian metropolises was changed significantly due to "development-led" urbanization (Golubchikov, Phelps, 2011), which successfully substituted the "state-led" one. Development-led urbanization includes the rapid growth of high-rise residential buildings in the outskirts of the cities and suburban areas. Being built "in the middle of nowhere" and poorly connected to the city's infrastructures such as public transportation and social services, these housing complexes become homes for millions of urbanites and "laboratories" of new urban life. Most of the apartments in these complexes were bought by their residents not obtained for free as a result of privatization. This type of ownership is a (re)production of the current social situation. Owning an apartment is considered to be "a life project" - the most efficient way of saving and the most reliable social insurance in a situation of permanent instability. At the same time, ownership brings to life new urban realities such as activism, based on the right to the place, new urban assemblages (when the commercial agents such as insurance and security companies, law firms step in and play important role in everyday communication), and new solidarities (including the ones based on the resistance to stigmatization of housing complexes as new ghettos). I assume that settling in new residential complexes epitomizes some important changes in urban living in Russia such as: a) "residential nomadism" – living somewhere for the short period of time, not for the life-long, which was a typical soviet residential practice; b) "housing career" – planning and managing the changes of ownership and residence; c) "intensive life" – the situation, where the short stay in a particular place leads not to alienation, but to involvement and attachment to the territory based on willingness to be benefited from living environment here and now. Thus, residential mobility contributes significantly to the formation of urban life in Russian cities, which should challenge the theorization and the vocabulary used for the description of the ongoing changes. The abstract is submitted for the panel on Transformation of space and mobilities in Post-Soviet cities.

From everyday heroes of the road to infrastructural parasites. Explaining the rise and demise of Russian marshrutkas through changing urban-mobility-assemblages

Tonio Weicker

In my presentation, I look at how urban infrastructure settings as actor-networks are able to deal with and answer to specific conceptions of urban mobility needs. According to Bruno Latour, a sufficient established network needs to include multiple actors and contrary articulations into "one common world" in order to continue to exist. Therefore, the local infrastructure facilities appear in this setting as important actors, which claim, contest or fail to articulate their position in ongoing re-negotiated assemblages of urban life. In this regard, I analyse the rise, development and decay of marshrutka practices in Russian cities as an ongoing tension struggle with other mobility needs, existing infrastructural means, passenger's expectations, political regimentation attempts, as well as profound business strategies. I will show how marshrutkas were the right answer in the right time, developing within a time of public transport crisis, low motorisation rates and financial insecurities, and how the marshrutka practice was highly adaptable to further developments and reformation attempts since its emergence. Similarly, it is again the predominant urban mobility assemblage, which determines the current decay of marshrutkas in Russia's urban agglomeration zones. Congested roads, increased private automobility usage as well as new and reutilised old modes of ride sharing, contest the minibus mobility offer and steadily drives marshrutkas out of the city centres to the suburbs, where they function as feeder institutions for the main transport arteries. The observations lead to the question, how vanished marshrutka practices are replaced and if passenger's mobility needs are now better fulfilled. In this sense, the presentation discusses some shortcomings of newly established transport schemes and indicates future tension struggles within the ongoing societal negotiation processes about sociotechnical mobility assemblages.

Shared taxi exodus from Romania: driving out of the meantime?

Andrey Vozyanov

In May 2016, maxi-taxi, Romanian form of shared taxi, were fully abolished in the city of Galați. The change has drawn attention of various urban groups: younger passengers, elder passengers, drivers. Discussed, desired, and feared of in many cities, but only realized in a very few, eradication of maxi-taxi was not a spontaneous unexpected step – instead, it embodied developments in urban policies of the region and intended to mark not the start but rather the completion of transition in a particular domain of urban life. Manifold failures of abolishment initiatives, the rhetorical apparatus accompanying the measure, and the heated discussion caused by exodus of maxi-taxi, obviously witnessed that the step did not only affected commuters but also represented a wider social change. Maxi-taxi came to Galati with transition. They were peers of market economy emergence, of planning systems' fall, of deregulation, and reforming attempts. Maxi taxi have also become an icon of this Romanian city of 1990s and retained their presence in 2000s. But governments — at least democratic ones — cannot afford to stay in crisis mode forever. A sense of normalcy will have to return sooner or later [1]. Keeping to this logic, extinction of ghost of transition has to finalize the post-socialist "meantime"[2], the accession to the desired order of things within a new realm of Europe. This presentation will show how shared taxis are re-marginalized as legacy of transition incompatible with sustainability paradigm, while their eviction from the urban space intends to relocate the periphery of Europe. In parallel, tramways and trolleybuses are being re-branded from "relics of socialism" into a valuable basis for sustainable passengering. To conclude, I will approach mobility infrastructure as a display of nationalist space construction, and its recent evolution in the region as a transition between two

crises: from crisis as failure of command-planning economy to "crisis as a mode of neoliberal governmentality" [3].

[1] Arjen Boin and Paul T. Hart, 'The Crisis Approach', in Handbook of Disaster Research, 42–54:51

[2] Jansen, Stef. Yearnings in the Meantime: 'normal Lives' and the State in a Sarajevo Apartment Complex. Vol. 15. Berghahn Books, 2015

[3] Athanasiou, Athena. "Governing for the market: emergencies and emergences in power and subjectivity." Brekke, J. Dalakoglou, D. Filippidis, C. and Vradis, A.(eds) Crisis-Scapes: Athens and beyond. ESRC: 'City and a Time of Crisis' project (2014).

Marsrutki: Digitalisation, sustainability and social justice in a low-tech mobility sector

Wladimir Sgibnev

Taking up the example of the post-Soviet marshrutki minibuses, the article deals with the advancing digitalisation in a low-tech mobility sector. It discusses the high tech-versus-low tech dimensions of the sustainable transport paradigm, and opens up pathways for contextualising and conceptualising emerging digital mobility solutions in the light of a critical scrutiny of their impacts on social justice. Informally organised and weakly regulated minibuses, locally known as marshrutki, have seen only marginal changes since the 1990s and has barely experienced the advance of digital technologies. Nevertheless, we observe some technology adaptations, which may gain pace in the near future and cardinaly change the marshrutka sector. Based on empirical findings from Central Asia and the South Caucasus, we argue that digitalisation, in spite of its being fostered by state authorities and international donors in the name of sustainability and "smart city" futures, may indeed perpetuate or increase injustice in many fields, such as 1) income; 2) geographies of knowledge production, and 3) global technological divides: In the light of these concerns, the marshrutka sector is moving away from the dominance of bodily experience and informal embeddedness towards data generation and analysis – without mentioning the disruptive potential of digital technologies to the mobilities sector. For this reason, the paper will dwell in its final part on conceptualising Uber, Lyft and cognates as digital marshrutki, and set this in relation to the gradual phase-out of marshrutki as we know them. This will allow to assess the analytical potential of dwelling on low-tech mobility solutions for a better understanding of new and future high-tech mobility formats.

Freitag, 26. Januar, 11:30

Sitzung: Materialität, Mobilität & Grenzen (Raum 100)**Materialität, Vertreibung und Klimawandel in Bangkok. Ein Assemblage Ansatz***Leonie Tuitjer*

Abstract Waren Klimawandel und Migrations- bzw. Fluchtbewegungen in den 1980er Jahren erstmals in einen kausalen Zusammenhang gebracht worden, herrscht nun die Fachmeinung vor, dass Vertreibung und Klimawandel in einem komplexen, nicht deterministischen Verhältnis zueinander stehen. War die Debatte zunächst bestimmt von einer sicherheitspolitischen Abwägung von so genannten "Klimaflüchtlingen", hat die Forschung unlängst ein Hauptaugenmerk auf Aspekte der Klimabedingten Binnenmigration gelenkt. Trotz diesem neuen Fokus, scheint es nach wie vor einen Bedarf an urbanen Studien zu dem Thema zu geben, da bisherige Forschungsbemühungen fast ausschließlich auf rurale Räume oder periphere Inselstaaten gerichtet waren. Literatur zum Thema Klimamigration oder Klimaflucht hat bisher wenig Aufmerksamkeit auf die sowohl kleinteiligen als auch temporären Vertreibungen im urbanen Raum im Zuge von klimatischen Veränderungen gerichtet. Der Vortrag nähert sich der Komplexität des urbanen Klimawandel-Vertreibungs-Nexus durch einen Assemblage Urbanism Ansatz, welcher die Topologie der Stadt und ihre Infrastruktur, Architektur sowie die sozio-politischen und ökonomischen Machtverhältnisse als ein komplexes Zusammenspiel heterogener Teile versteht. Eine solche Perspektive erlaubt eine Reflektion des Einflusses urbaner Materialität und seiner Affekte als konstituierend für das Handeln im Raum und reduziert das Umfeld nicht auf eine reine Hintergrundfunktion. Interviews, teilnehmende Beobachtungen, sowie die Fotografien des Thailändischen Künstlers Miti Ruangkritya werden als Quellen herangezogen um einen Blick auf die affektiven Dimensionen der unterschiedlichen Formen der temporären Vertreibung im Zuge der 2011 Überschwemmung der Hauptstadt zu ermöglichen. Ein Assemblage Ansatz, so das Argument des Vortrages, schärft den Blick für komplexe und hybride Mensch-Umwelt Beziehungen in denen die Materialität des Raumes einen sowohl greifbar-physischen, als auch affektiven Einflussfaktor darstellt. Das Zusammenspiel von Affekt und urbaner Materialität führte zum Beispiel dazu, dass einige Stadtbewohner durch den ungewöhnlichen Geruch der Abwassersysteme alarmiert und vor dem Kommen der Überschwemmung gewarnt waren. Vertreibungen im urbanen Raum erfolgten darüber hinaus oft auf vertikaler Ebene, wo nicht nur Hausdächer, sondern auch großflächige Bauteile auf Baustellen temporären Schutz für Menschen und Tiere boten. Die untersuchten Formen der Vertreibung erfolgten demnach oft nicht über große Distanzen, sondern schöpften die Möglichkeiten der dreidimensionalen urbanen Umwelt aus. Durch die theoretische Fassung des Problems der Klimaflucht/migration als urbane Assamblage werden so auch "lines of flight" (Fluchtlinien) sichtbar die eine radikal andere Perspektive auf potentielle "Klimazukünfte" ermöglicht.

Mit der Dokumentarischen Methode auf den Spuren von Materialität und Subversion*Kristine Beurskens und Giulia Montanari*

Abstract von Kristine Beurskens & Giulia Montanari Materialitäten werden vielfach als verfestigende Elemente sozialer Ordnungen und Mittel der Durchsetzung von Macht diskutiert. Materielle Aspekte kommen aber gerade auch dann ins Spiel, wenn es darum geht, Ordnungen zu entgegnen und zu unterwandern. Den Bedeutungen von Materialitäten in subversiven

Praktiken auf die Spur zu kommen, ist mit einigen Herausforderungen verbunden – sowohl bei der Frage nach dem Feldzugang als auch bei grundsätzlichen methodologischen Fragen nach den auszuwertenden Materialien. An zwei Beispielen, die sich mit Subversionen und widerständigen Praktiken beschäftigen, wollen wir diskutieren, wie mit der Dokumentarischen Methode ein Zugang gefunden werden kann zu der praktischen Relevanz von Materiellem in raumbezogener Praxis. Die unter anderem von Ralf Bohnsack vertretene Methodologie macht keinen Unterschied zwischen verschiedenen Textformen und dem Bild, respektiert aber deren je eigene Materialität. Sie bettet den Weg vom gesprochenen Wort über die Audiodatei zum Text, sowie den Weg vom Fotografieren über die wahrgenommene Sinnebene des Bildes in einen theoretischen Kontext ein, der auf praxistheoretischen Füßen steht. Das erste Beispiel diskutiert die Erforschung eines subversiven Umgangs mit Grenzregulierungen. Die Dokumentarische Methode ermöglicht hier einen Zugang zu den verschiedenen Relevanzen von Materialitäten in grenzbezogenen Praktiken und den damit verbundenen impliziten Regeln. Dabei wird der Gesprächstext methodisch als spezifische Materialität, die erst über die Audiodatei zugänglich wird, in den Fokus gerückt und die über dieses Medium mögliche Zugänge zur Erforschung der Bedeutungen von Materialitäten diskutiert. Mit dem zweiten Beispiel werden im Kontext von Straßenprotesten visuelle Materialitäten in den Blick gerückt, zu deren Erforschung nach langem Fokus auf textbasierte Quellen zunehmend auch die Dokumentarische Methode genutzt wird. Berücksichtigt wird mit diesem Ansatz auch, dass das Bild anderen Sinngebungsregeln gehorcht als Text. Visualität und speziell ikonische Protestbilder ermöglichen einen Zugang zu Erforschung politischer Antagonismen, da hier Bio-Politiken nicht nur dargestellt werden, sondern die Bilder gleichzeitig integraler Bestandteil darauf bezogener Widerstandspraktiken sind. Materialitäten werden in diesem Beitrag auf verschiedenen Ebenen angesprochen. Nicht nur intersubjektive Materialitäten und subversive Praktiken geraten in den Blick, die materielle Objektivierungen hinterfragen und gleichzeitig neue schaffen. Der Beitrag fokussiert außerdem auf methodologischer Ebene die Frage, welchen Zugang zum Umgang mit Materialitäten uns unterschiedlich verfasste Dokumente ermöglichen. Der Vergleich von Text und Bild eignet sich besonders dazu, diese materielle Voraussetzung sichtbar zu machen.

Internationales Grenzmanagement im Südsudan: Perspektiven einer subalternen Geopolitik

Julian Hollstegge

Fragen des Managements von Grenzen – des ‚guten‘ und ‚richtigen‘ Umgangs mit grenzüberschreitenden Bewegungen – nehmen sowohl in der (geographischen) Grenzforschung als auch in politisch-praktischen Zusammenhängen eine zunehmend gewichtige Rolle ein. Während diese Fragen in den border studies vorrangig vor dem Hintergrund euro-amerikanischer Erfahrungen verhandelt werden, skizziert der Beitrag, wie ‚internationales Grenzmanagement‘ – d.h. Normen, Standards, best practice-Modelle und technische Infrastrukturen von globaler Reichweite – in einem spezifischen lokalen Kontext des Globalen Südens übersetzt, (re-)produziert und materialisiert werden (oder auch nicht). Im Sinne einer subalternen Geopolitik (Sharp 2011a; 2011b) entwirft der Vortrag eine situierte Perspektive auf das Zusammenspiel global zirkulierender Grenztechnologien, den situierten Praktiken staatlicher Vertreter und alltäglicher Formen des Grenzübertritts im Südsudan. Abschließend fragt der Vortrag nach den politischen Dimensionen dieses Prozesses und den Konsequenzen dieses Vorhabens für eine politische Geographie von Grenzmanagement.

Sharp, J., 2011a. A subaltern critical geopolitics of the 'war on terror': postcolonial security in Tanzania. *Geoforum* 42 (3), 297–305. Sharp, J., 2011b. Subaltern Geopolitics: Introduction. *Geoforum* 42 (3), 271-273.

Sitzung: Digitale Politische Geographie (Raum 210)

Neue Rechte, Politische Geographie und digitale Räume

Tobias Schopper

(kein Abstract)

Regieren durch Digitalisierung: Zwischen Logiken des nationalen Territoriums und Logiken des globalen Wettbewerbs

Georg Glasze und Finn Dammann

Regieren durch Digitalisierung: Zwischen Logiken des nationalen Territoriums und Logiken des globalen Wettbewerbs Finn Dammann & Georg Glasze (Erlangen) Aktuelle Debatten in Politik und Wissenschaft verstehen Digitalisierung als einen Megatrend, der die Gesellschaft in nahezu allen Lebensbereichen radikal transformiert. Die digitale Revolution erscheint in diesem Zusammenhang als ein unabwendbarer historischer Prozess, der nach gesellschaftlicher Auseinandersetzung und politischer Reaktion verlange. In diesen Debatten wird jedoch häufig übersehen, dass Technologie und Gesellschaft sich gegenseitig bedingen und politisches Regieren auf der Grundlage dieses Verhältnisses stattfindet. In unserem Beitrag zeigen wir, wie staatliche Institutionen die Digitalisierung zum einen gezielt fördern und zum anderen reflektieren und überwachen, so dass der Transformationsprozess aktiv geformt und gesteuert werden kann. In diesem Kontext fragen wir nach Regierungsrationalitäten und den mit ihnen in Verbindung stehenden Praktiken, die auf eine (Re-)Konstitution bestimmter sozio-technischer Verhältnisse durch eine digitalisierte Gesellschaft abzielen. Dabei lassen sich zwei konkurrierende Logiken identifizieren: Logiken, die auf den Schutz des nationalen Territoriums und Logiken, die auf die Einbindung in globale Netzwerke zielen.

Speed, timing & duration: Zur umkäpften Regierung von Zeitlichkeit im neuen EU Smart Borders-Paket

Simon Noori

(kein Abstract)

Sitzung: Urbane Materialität im Alltag (Raum 400)

Zur Pornographie des Ruins: Plädoyer für eine Psychoanalyse der Dinge

Lucas Pohl

Nachdem die Ruine in den letzten Jahren mehr denn je zu einem prädestinierten Fotomotiv geworden ist, herrscht gegenwärtig ein breites Einvernehmen darüber, dass es richtige und falsche Wege gibt, Ruinen zu porträtieren. Der falsche Weg findet seine Bezeichnung unter dem Begriff ruin porn. Darunter werden solche Formen des Porträtierens von Ruinen bezeichnet, die den Verfall ungeniert zur Schau stellen. Als Grabsteine vergangener Zivilisationen stehen Ruinen hier sinnbildlich für die Endlichkeit menschlichen Daseins und die Rückkehr der Natur. Dagegen haben journalistische und wissenschaftliche Beiträge in letzter Zeit einiges dafür getan, um dem ruin porn einen richtigen Weg der Betrachtung von Ruinen entgegenzusetzen. Ruinen fallen demnach keineswegs in den Bereich der Natur, sondern sind genuin gesellschaftliche Produkte, die von sozialen und ökonomischen Faktoren herrühren. Außerdem sind sie keine passiven Artefakte der Vergangenheit, sondern im Gegenteil dynamisch und aktiv an der Hervorbringung urbaner Gegenwarten beteiligt. Entlang von Auszügen aus empirischen Forschungserfahrungen

eines laufenden Promotionsprojektes zu Wolkenkratzeruinen, plädiert dieser Vortrag für eine dritte Lesart des Ruins. Im Anschluss an die Psychoanalyse lässt sich, so die These, eine Betrachtung vornehmen, die den ruin porn nicht affirmiert und doch über eine bloße Ablehnung dieses Phänomens hinausgeht. So lässt sich mithilfe der Psychoanalyse infrage stellen, warum ruin porn auf so vehemente Ablehnung stößt, um davon ausgehend zu erörtern, was es heißt einen pornographischen Blick auf gebaute Umwelten zu werfen. Im Anschluss an Sigmund Freud und Jacques Lacan sucht der Vortrag deshalb nach Wegmarken für eine Psychoanalyse der Dinge, um eine alternative Infragestellung des Verhältnisses von Natur und Gesellschaft zu formulieren, bestehende Vorstellungen von Ruinen als tote oder lebendige Dinge zu überwinden und schließlich das Pornographische am ruin porn ernst zu nehmen.

Die Produktion des städtischen Alltags durch materiell verankerte Praktiken

Martin Temmen

Mit dem Ziel, ein vertieftes Verständnis der Rolle materiell verankerter Alltagspraktiken bei der sozialen Produktion von Raum zu entwickeln, setze ich mich in meiner Arbeit mit materiellen Gegenständen – Straßenmobiliar – im frei zugänglichen Raum und den an ihnen stattfindenden Praktiken auseinander. Die Arbeit knüpft damit an die aktuelle Diskussion um einen "material turn" in der Humangeographie und ihren Subdisziplinen an. Mit Lefèbvres Theorie der Produktion des Raums (Lefèbvre 1991) existiert eine theoretische Grundlage, welche die aktuell diskutierten Aspekte von Materialität ebenso wie sprachliche und symbolische Bedeutungszuweisungen würdigt sowie die Rolle von Wissen und Ideologie für die Produktion von Raum als gesellschaftliche Wirklichkeit berücksichtigt (Schmid 2015). Lefèbvre unterscheidet zwischen drei, in einem dialektischen Verhältnis zueinander stehenden, Raumdimensionen, dem wahrgenommenen, dem konzipierten und dem gelebten Raum. Diese können auf Straßenmobiliar übertragen werden, indem körperliche Praktiken am Mobiliar, Intentionen bei der Auswahl und zugeschriebene Bedeutungen untersucht werden. Der Vorteil von Straßenmobiliar gegenüber anderen Bestandteilen der materiellen Struktur einer Stadt liegt in den klar beobachtbaren Praktiken, die an diesem stattfinden. Es ist integraler Bestandteil zahlreicher Alltagspraktiken, wie dem Sitzen, Liegen, Fahrradanschießen und Müllentsorgen ist, die eindeutig zu identifizieren sind und eng mit dem Straßenmobiliar verbunden sind. Um eine Aussage über die unterschiedlichen Rollen treffen zu können, die dem Mobiliar und den daran stattfindenden Praktiken in der sozialen Produktion des Raums zukommen, rekonstruiere ich die drei genannten Raumdimensionen mit Hilfe unterschiedlicher Methoden aus dem Fundus der qualitativen Sozialforschung, um sie im nächsten Schritt auf Zusammenhänge und Widersprüche hin zu untersuchen. Interviews dienen der Ermittlung von Raumkonzeptionen, die symbolische Bedeutung wird durch die Analyse von Zeitungsartikel, in denen über das jeweilige Mobiliar berichtet wird, erhoben. Eine zentrale Rolle nehmen die am Mobiliar stattfindenden Praktiken ein. Diese erforsche ich in erster Linie durch Beobachtungen. Um jedoch dem relationalen Charakter von Praktiken, also Abhängigkeiten und Zusammenhänge mit anderen Praktiken oder institutionellen Voraussetzungen, erkennen zu können nutze ich darüber hinaus die Methode der dichten Beschreibung, die auch oft in Arbeiten mit netzwerktheoretischer Grundlage verwendet wird.

Lefèbvre, H. (1991): The production of space. Blackwell, Oxford.

Schmid, C. (2015): Die Theorie der Produktion des Raumes und ihre Anwendung. In: *dérive* (60): 15–22.

“Sticky spaces”: exploring affective dimensions of violence, trauma and urban life*Suncana Laketa*

Emotion and affect shape and are shaped by politics, which makes this dynamic crucial in understanding the workings of power: an argument that has significantly shaped social sciences in past decade. This presentation seeks to take this argument further in order to explore the material, affective and non-representational components of geopolitical violence. In order to do so, I investigate the affective and emotional dimensions of the built environment in (post)-conflict cities focusing on the way spaces become "sticky", or saturated with affect. I develop the concept of "sticky space" using an analytical framework developed at the intersection of Butler's performativity theory and Ahmed's cultural politics of emotions. In doing so, this paper builds upon and extends long-standing feminist debates on the notion of materiality and the matter of corporeal life as performatively constituted. Seeking to bridge affect theory and feminist geographies of difference literature, I aim to give attention to multiple violences that scar contemporary urban life. I employ the concept of "sticky space" in my empirical research aimed at understanding the role of emotions and affect in geopolitical struggles, drawing specifically from my work in the city of Mostar in Bosnia and Herzegovina. Through an ethnographic account of the quotidian affective and socio-spatial landscapes of this divided city, this paper attempts to shed new light on geopolitical conflicts. In particular, I address the intimate and quotidian nature of the contestations and struggles as they are materialized in urban landscapes. The stickiness of spaces in Mostar highlights histories of contact between different bodies and objects where repeated habitual actions become acculturated on the body. Moreover, such spaces are able to account for the multiplicity of histories of past force relations embedded in those spaces. From past relations of conviviality, to traumas of war and current politics of divisiveness, this study examines several sticky spaces of Mostar as sites where past meanings and material traces from other times work to enable and arrest social and spatial relations in the city.

Freitag, 26. Januar, 14:00

Sitzung: Politische Ökologien (Raum 100)**"Sometimes the lake misbehaves" - Zur politischen Ökologie der Fischerei im Naivasha-See, Kenya***Johann Dittmann*

Die Fischerei am Naivasha-See in Kenia unterliegt aktuell im Angesicht mehrerer in Wechselbeziehung stehender politischer, ökonomischer und sozialökologischer Entwicklungen vielfältigen Formen der Transition. Der See stellte in seiner hydroökologischen Vergangenheit ein hoch dynamisches System dar, welches durch geologische und klimatische Naturereignisse zahlreiche grundlegende Umstürze erfuhr. Eine kommerzielle Fischerei konnte sich deshalb erst ab den 1960er Jahren durch Einführungen gebietsfremder Fischarten etablieren und zu einem essentiellen Wirtschaftszweig der Region entwickeln. Ökonomischem Wachstum und starkem Bevölkerungsanstieg durch die Etablierung der Blumenindustrie in den 1980er Jahren folgte eine zunehmend auch global ausgetragene Diskussion über sozialökologische Probleme des Naivasha-Sees. Eine starke Uneinigkeit unter den Akteuren der Fischereigemeinschaften, der Lokalregierung, Nichtregierungsorganisationen sowie internationalen Konzernen bezüglich der Verantwortung gegenüber dem See und seinen Fischbeständen geht heute mit einer Vielzahl unterschiedlicher Rechtfertigungsdiskurse für die Nutzung seiner Ressourcen einher. Wenige Studien über den Naivasha-See beschäftigen sich bisher mit Strukturen, Institutionen und Management, sondern fokussieren aus einer naturwissenschaftlichen Perspektive die Ökologie des Sees. Deshalb bleiben soziale Beziehungen, Interaktionen, Spannungen sowie politische Herausforderungen der Fischerei Naivashas weitgehend unbeleuchtet. Mit dem theoretischen Rahmen der Politischen Ökologie ist es das Ziel dieser Studie, die skalenübergreifenden Machtbeziehungen und Relationalitäten der vielfältigen Akteure der Fischerei in Naivasha zu verstehen. Auswirkungen aktueller Veränderungen der politischen Rahmenbedingungen im Zuge der Dezentralisierung der kenianischen Regierung sollen in diesem Kontext besonder berücksichtigt werden.

Lebewesen, Nahrungsmittel oder kulturelles Konsumprodukt? Fisch in japanischen Revitalisierungsprogrammen*Sonja Ganseforth*

Der Beitrag untersucht, welchen Bedeutungswandel Fisch in Revitalisierungsprogrammen für die japanische Küstenfischerei erfährt und welche Konsequenzen dies für Fischer und Fischereigemeinden hat. Hierbei ergibt sich ein Spannungsfeld zwischen der biologischen Ontologie mariner Lebewesen, deren Bedrohung durch anthropogene Faktoren wie Überfischung, Umweltverschmutzung und Klimawandel in den letzten Jahren dramatische Formen angenommen hat, ihrer Verwendung als Nahrungsmittel für den menschlichen Verzehr und ihrer Rolle für den Lebensunterhalt von Fischern und für die Ökonomie hauptsächlich auf die Fischerei ausgerichteter Küstengemeinden. Sozio-ökonomische Marginalisierung, Finanzkrisen, Abbau öffentlicher Infrastruktur und eine dramatische demographische Schrumpfung in ländlichen Regionen im Japan der Nachkriegszeit sind in den letzten Jahrzehnten noch durch die staatliche Dezentralisierungs- und Deregulationspolitik sowie eine Welle von Gebietsreformen verschärft worden. Vor diesem Hintergrund sind sogenannte "ländliche Revitalisierungsprogramme" an der politischen Tagesordnung. Hierbei steht die Nutzbarmachung

lokaler Ressourcen im Mittelpunkt. Die von kleinen Familienunternehmen geprägte japanische Küstenfischerei leidet ähnlich wie die Landwirtschaft unter massivem Arbeitskräftemangel und Überalterung sowie unter einer sinkenden Profitabilität angesichts steigender Treibstoffpreise, stagnierender Produzentenpreise und zurückgehender Ressourcenbestände. Während der Konsum von Fischereiprodukten im globalen Durchschnitt deutlich wächst und die Ausbeutung globaler Ressourcen trotz eklatanter Ressourcenprobleme in großem Ausmaß fortgesetzt wird, geht die Popularität von Fisch als Nahrungsmittel in Japan – bei immer noch hohem Niveau – langsam zurück. Aus diesem Grund setzen Revitalisierungsprogramme verstärkt auf die bessere Vermarktung von Fischereiprodukten und eine engere Verknüpfung mit dem lokalen Tourismus und der Gastronomie. Fischer sollen zu wettbewerbsfähigen Unternehmern werden, die Mehrwert in Form von traditionellen Gourmetprodukten produzieren und ihr Metier selbst als kulturelle Ware verkaufen. Die Bedeutung des Fisches verschiebt sich hierbei von einem Grundnahrungsmittel in der japanischen Küche hin zu einem Emblem der japanischen Esskultur, dessen materieller Nutzen als Nahrungsmittel abnimmt gegenüber einer immateriellen Aufladung als Symbol von nationaler Identität, Authentizität und Tradition. Es bleibt jedoch fraglich, ob diese Verschiebungen eine Kompensation für zurückgehende Fangmengen und einen Anreiz für ein schonenderes Ressourcenmanagement bieten können. Auf der Basis eigener empirischer Feldforschung in verschiedenen Fischerdörfern im japanischen Kyushu untersucht dieser Beitrag den (unfreiwilligen) Rollenwandel der Fische und der Fischer und fragt, wer von dieser Neubewertung profitieren könnte.

When species don't meet – Konzeptionelle und methodische Herausforderungen für die animal geographies angesichts der Rückkehr des Wolfes

Sebastian Ehret

Die für geographische Beschäftigungen mit Nonhumans und Materialitäten immer wichtiger werdenden animal geographies haben in den letzten Jahrzehnten eine spannende Entwicklung genommen (Buller 2014). Während sich frühe Arbeiten aus konstruktivistischer Perspektive hauptsächlich mit den sozialen und kulturellen Repräsentationen von Tieren beschäftigten (v.a. geprägt durch Berger 1980), rücken nun posthumanistische und nicht-repräsentationale Ansätze und damit auch verschiedene Formen tierischer Agency und deren Einfluss auf Mensch-Tier Beziehungen immer stärker in den Vordergrund. Eine zentrale Denkerin dieser Entwicklung ist Donna Haraway, die in *When species meet* (2008) mit Blick auf direkte Kopräsenz und körperlich-materielle Interaktionen in der contact zone die gemeinsame, spezies-übergreifende Wirklichkeitsproduktion in Mensch-Tier Beziehungen konzeptionell fasst und empirisch untersucht. Vor diesem Hintergrund argumentiert der Vortrag, dass die in den letzten Jahren beobachtbare Rückkehr der Wölfe nach Deutschland und in andere europäische Länder sowie die teils heftigen Reaktionen darauf in Bevölkerung, Medien und Politik diese neueren Ansätze der animal geographies konzeptionell und methodisch herausfordern. Nicht nur scheint eine Abkehr von Repräsentationen angesichts des derart komplexen und widersprüchlichen Feldes an Bedeutungszuschreibungen, in das der Wolf eingebunden ist, wenig sinnvoll (Lynn 2010, Buller 2008). Auch ist die Präsenz des Wolfes zwar für betroffene Nutztierhalter und Jäger unter Umständen direkt erfahrbar, jedoch nicht für den überwiegenden Großteil der in Wolfsgebieten lebenden Menschen. Die gemeinsame, spezies-übergreifende Wirklichkeitsproduktion in Mensch-Wolf Beziehungen kann also in vielen Fällen nicht auf unmittelbare Kopräsenz und körperliche Interaktionen in der contact zone zurückgeführt werden. Somit lassen sich auch viele der bisher entwickelten ethnographisch-ethologischen Methoden der animal geographies hier nicht direkt anwenden (Buller 2015). Darauf aufbauend diskutiert der Vortrag die Möglichkeiten eines metaphortheoretischen Zugangs zu Mensch-Wolf Beziehungen. Metaphern werden dabei nicht als reine Stilmittel, sondern als kognitive Strukturprinzipien verstanden. In

Metaphorisierungsprozessen werden Wissen und Erfahrungen aus bekannten und konkreten Herkunftsbereichen in unbekannte und abstrakte Zielbereiche übertragen, die somit kognitiv zugänglich und verhandelbar werden (Lakoff/Johnson 1980). Somit lassen sich die diversen kulturellen Bedeutungszuschreibungen an Wölfe analytisch fassen. Gleichzeitig äußern sich aber auch die indirekte Kopräsenz von Wölfen und die damit verbundenen Emotionen in situiertem Metapherngebrauch. Somit möchte der Vortrag zur Diskussion um die konzeptionelle und methodische Rolle von Sprache in einer rematerialisierten Kulturwissenschaft beitragen und dabei ausloten, inwiefern sich ein metaphortheoretischer Zugang in den animal geographies eignet, sowohl Bedeutungszuschreibungen als auch gemeinsame, spezies- übergreifende Wirklichkeitsproduktion in den Blick zu nehmen.

Pragmatist Animal Geographies: Der Problemwolf aus einer transaktionistischen Perspektive

Verena Schröder

Das vergleichsweise junge Forschungsfeld der (New) Animal Geographies hat sich im englischsprachigen Raum bereits als kreative und dynamische Subdisziplin innerhalb der Humangeographie etabliert. In der deutschsprachigen Diskussion spielt das Thema z.B. mit der Rückkehr von Beutegreifern wie dem Wolf, der Ausbreitung des Bibers oder der Wiederansiedlung von Luchsen und Wisents und den damit verbundenen Konflikten zwar eine praktische Rolle, geographisch-wissenschaftliche Arbeiten hierzu befinden sich allerdings (noch) in der Unterzahl. Bezugnehmend auf die Debatte um eine Rematerialisierung humangeographischer Forschung, weist das Forschungsfeld eine Reihe von interessanten Diskussionspunkten auf und ist damit ein wichtiger Vertreter des materialist turn bzw. return (Whatmore 2006) geworden. Mit dem Konzept "nonhuman charisma" (Lorimer 2007) oder der Diskussion über das Mikrobiom als Zeichen für die Verwobenheit zwischen Mensch und Tier (Lorimer 2017) bringt die Disziplin neue und spannende Perspektiven in den Diskurs mit ein und auch in methodischer Hinsicht werden jüngst Versuche unternommen, weniger anthropozentrisch und stärker inklusiv und performativ zu arbeiten. Der vorgeschlagene Beitrag diskutiert die Debatte um Mensch-Wolf-Konflikte am Beispiel der Calanda-Region (CH) vor dem Hintergrund eines pragmatischen Transaktionskonzeptes (Dewey & Bentley 1949; Steiner 2014). Demzufolge werden sowohl Menschen als auch Tiere als Organismen und zeitlich sowie räumlich ausgedehnte Ereignisse verstanden, die über Erfahrungen bzw. Transaktionen in Form von Gefühlen, Sinnlichkeit und Ästhetik mit ihrer Mitwelt in Verbindung treten. Sowohl Menschen als auch Wölfe haben demnach Handlungs- und Wirkungsmacht (agency) und beeinflussen und definieren sich in ihren kulturellen Praktiken gegenseitig. Eine solche Betrachtungsweise hebt die hierarchische Trennung zwischen Kultur und Natur, zwischen Sinn und Materie auf und sieht Mensch und Wolf als gleichberechtigte, soziale Akteure und Produzenten von Wissen. Im Hinblick auf die in der Untersuchungsregion und auch darüber hinaus anhaltende (politische) Diskussion über nicht-scheue Wölfe, abnormales Wolfsverhalten und sogenannte "Problemtiere", liefert der pragmatisch-transaktionistische Ansatz zudem einen kritischen Blick auf diese Begrifflichkeiten und fragt in diesem Zusammenhang nach den Rahmenbedingungen und (menschlichen) Handlungen, die das Agieren der Wölfe letztlich beeinflussen.

Sitzung: Geographien der Kalkulation, Qualifikation und Neoliberalisierung (Raum 200)

Geographien der Qualifizierung

Christian Steiner, Gerhard Rainer und Jutta Kister

Die Qualität von Konsumgütern spielt für deren Preisbildung und Vermarktung eine entscheidende Rolle. Dies gilt umso mehr in einer von Überfluss gekennzeichneten postmodernen Konsumgesellschaft, in der Qualität zu einem wesentlichen Differenzbildner geworden ist. Vor diesem Hintergrund stellt sich die Frage, wie sich die Qualität von Konsumgütern wissenschaftlich festmachen lässt. In der Wirtschaftssoziologie wird daher seit einigen Jahren verstärkt aus konstruktivistischer Perspektive diskutiert, wie Qualität konstruiert und in einem komplexen Aushandlungsprozess zwischen Produzenten und Konsumenten definiert, speziellen Produkten zugeschrieben, und objektiviert wird. Einen der wichtigsten Beiträge zu dieser Debatte haben aus einer performativen Perspektive Michel Callon, Cécile Méadel und Vololona Rabearisoa in einem Aufsatz zu „The economy of qualities“ beigesteuert, in dem insbesondere Qualifizierungsprozesse technologischer Dienstleistungen in den Fokus genommen werden. Aus der Sicht von Callon et al. (2002) werden Qualitäten von Gütern nicht einfach wahrgenommen, sondern über spezifische Verfahren (wie bspw. Messungen und Tests) aktiv in Praxis konstruiert. Qualitäten und Produkte unterliegen dabei einem kontinuierlichen Wandlungsprozess und müssen deshalb ständig performativ in immer neuen Qualifizierungsprozessen hergestellt werden. Akteure von der Angebots- und Nachfrageseite sowie aus den Bereichen Marketing und Vertrieb sind an diesem Prozess der Qualifizierung von Produkten beteiligt. Qualifizierung (Qualification) wird daher als ständige reflexive Ko-Konstruktion zwischen Angebots- und Nachfrageseite verstanden. Hierbei zeichnen sich zwei wichtige Konstruktionsprinzipien von Qualität ab. Erstens müssen Produkte vergleichbar gemacht werden um ihre Qualität beurteilen zu können. Gleichzeitig muss paradoxerweise jedoch auch ihre Einzigartigkeit herausgestellt werden. Die Positionierung von Produkten im Verhältnis zu anderen Produkten stellt demnach einen zentralen Aspekt der Wirtschaftsdynamik und eine entscheidende, hochgradig reflexive Aufgabe für ökonomische Akteure dar. Zweitens weist jedes Produkt sowohl intrinsische wie auch extrinsische Qualitäten auf. Sowohl die Materialität eines Produktes als auch dessen Marke, die Reputation des Verkäufers oder eine persönliche Bindung zwischen Verkäufer und Käufer sind demnach Qualitäten, die sich zwar analytisch, aber nicht ontologisch trennen lassen. Die Wirtschaftssoziologie hat über diesen veränderten Blick einen wichtigen Beitrag für ein besseres Verständnis der sozialen Konstruktion von Qualität(en) und Preisen geleistet und liefert damit einen wichtigen Ansatzpunkt für das Verständnis der Handlungen der involvierten Akteure auf der Konsumenten- und Produzentenseite. Eine räumliche Perspektive auf Qualifizierung fehlt jedoch bislang in der Debatte. Ausgehend von einer von uns durchgeführten Fallstudie zu regionalen Restrukturierungsprozessen in der Südtiroler Weinwirtschaft argumentieren wir vor diesem Hintergrund, dass Qualifizierungsprozessen immer auch eine geographische Dimension hinterliegt und gehen dabei der Frage nach, inwiefern Qualifizierungsprozesse lokal und regional kontextualisiert und interpretiert werden und dabei in global-lokale Beziehungsnetze eingebunden sind.

Neoliberale Stadtpolitik und deren Auswirkungen auf die räumlichen Praktiken am Beispiel eines Parks in der Peripherie von Santa Cruz de Tenerife (Kanarische Inseln, Spanien)*Alejandro Armas-Díaz*

Eine Ausrichtung auf unternehmerisches Denken in der Stadtentwicklung lässt sich seit den 1980er Jahren feststellen. Seit diesem Zeitpunkt war das Leitmotiv der städtischen Politik das Schaffen einer wettbewerbsfähigen Stadt zugunsten der Interessen der Elite. Dies zeigte Auswirkungen, die unter anderem im Alltagsleben der Menschen und ihrer Praktiken zu spüren waren. Der öffentliche Raum spielt als Forschungsfeld eine herausragende Rolle, um die Besonderheiten der neoliberalen Politik in Städten und deren Effekte auf bestimmte Bevölkerungsgruppen zu verstehen. Dieses Interesse ist nicht verwunderlich, findet doch in diesen Räumen ein großer Teil des Lebens der Bewohner statt. Hinzu kommt die allgemeine Verknappung öffentlicher Mittel, eine Tendenz, die auch Parks und Plätze betrifft, und die sich in der geringen Anzahl dieser Räume vor allem in den Arbeitervierteln in der Peripherie der Stadt zeigt. Weiteres Herausstellungsmerkmal des öffentlichen Raums sind die Anstrengungen der städtischen Politik, die darauf ausgerichtet sind, eine "Ordnung" herzustellen, die nicht erwünschten Personengruppen den Zugang zu diesen Orten erschwert und die Vertreibung von weniger Begünstigten unterstützt. Bislang konzentrierten sich Untersuchungen dieser Art auf zentral gelegene öffentliche Räume und die städtische Peripherie wurde nur in geringem Maße einbezogen. Ebenso lag der Fokus auf Großstädten und weniger auf Mittelstädten, der südeuropäische Raum wurde fast vollständig ausgeblendet. Diese Arbeit versucht anhand einer Untersuchung in Santa Cruz de Tenerife zu mehr Diversität in der Analyse neoliberaler Politik beizutragen und setzt ihren Schwerpunkt auf eine Auswertung der Auswirkungen städtischer Raumplanung auf das Verhalten im Raum. Zu diesem Zweck werden Stadtplanungsdokumente analysiert, systematische nicht-teilnehmende Beobachtungen, sowie Leitfadeninterviews mit Nachbarn, Besuchern eines Parks in der Stadtperipherie und verantwortlichen Politikern und Stadtplanern durchgeführt. Die Studie zeigt den Wechsel von einer sozial orientierten Politik zu einer unternehmerisch ausgerichteten auf, und wie der sich über Jahrzehnte vollziehende Bau eines Parks zu Veränderungen der Praktiken der Nachbarn führte und damit auch der Bedeutung, die ihm zugeordnet wurde: eine ländlich-natürliche Umgebung, ein Schuttabladeplatz, ein Park.

Generationengerechtigkeit, nationale Eigenverantwortung, Intransparenz: Wie kapitalistische Krisen (auch) durch Accounting-Techniken neu erzählt werden*Sofrony Riedman*

Der Beitrag widmet sich der politischen Bedeutung von Accounting-Techniken, d.h. Formen des Buchhaltungs- bzw. Rechnungswesens, an zwei empirischen Beispielen. Aus der Perspektive der Critical Accounting Studies wird argumentiert, dass Accounting-Techniken machtvolle Effekte nicht nur auf der Ebene des Individuums oder der Organisation haben, dass sie Entscheidungen nicht nur über Mechanismen wie Subjektivierung oder Performativität mitkonstituieren. Stattdessen können sie auch über ihre Rezeption in einem größeren gesellschaftlichen Kontext diskursive oder epistemische Machteffekte haben und dort Bedeutung für die Konstruktion hegemonialer Diskurse entfalten (Chiapello 2017). Aufbauend auf einem solchen Analyserahmen werde ich anhand zweier Fallbeispiele, die sich mit der Reform des öffentlichen Buchhaltungs- und Rechnungswesens befassen, aufzeigen, wie Accounting-Techniken "stets aufs Engste mit bestimmten strategischen oder programmatischen Ambitionen verbunden sind" (Miller 2004: 188, Übersetzung S.R.). Das erste Fallbeispiel widmet sich privatwirtschaftlichen Accounting-Techniken (doppelte Buchhaltung und Kostenrechnung), die seit den 1990er Jahren vor dem Hintergrund der kommunalen Finanzkrise in den Gemeindeverwaltungen zum Standard

geworden sind. Das zweite Fallbeispiel stellen die European Public Sector Accounting Standards (EPSAS) dar, die, 2011 als Teil der Krisenbearbeitung in Europa von der Europäischen Kommission auf den Weg gebracht, noch in der Entwicklungsphase sind. Mit EPSAS wird der Versuch unternommen, für alle staatlichen Institutionen innerhalb der EU einen gemeinsamen Standard für das Haushalts- und Rechnungswesen zu schaffen und somit EU-weite "fiskalische Transparenz" herzustellen. Durch Analyse politischer Grundsatzpapiere und zentraler Dokumente, rund um die Einführung dieser Techniken, zeigt der Beitrag auf, wie Accounting-Techniken daran mitwirken, gesellschaftliche Debatten über ökonomische Ungleichheit im Kapitalismus – räumlich wie sozial – zu vermeiden bzw. zu überwinden. Stattdessen findet eine Umdeutung von Krisenphänomenen entlang alternativer Konfliktlinien statt: So wird die finanzielle Krise vieler Kommunen, bar wissenschaftlicher Evidenz (Holtfrerich et al. 2015: 54ff.), zu einer Frage der Generationengerechtigkeit umgedeutet. Die europäische "Staatsschuldenkrise" wird zu einer Frage nationalstaatlicher "good governance", während in beiden Fällen der "verschwenderische Staat" als Negativfixpunkt neuer Krisenerzählungen herhalten muss. Zusammenfassend zeigt sich, dass spezifische Accounting-Techniken als Teil hegemonialer Politiken analysiert werden müssen und dass entsprechende Reformdebatten, die im Regelfall jenseits einer breiteren Öffentlichkeit stattfinden, auf diese Weise eine Politisierung erfahren können.

Chiapello, E. (2017): Critical Accounting Research and neoliberalism. *Critical Perspectives on Accounting* 43, S. 47-63.
Holtfrerich, C.-L.; Feld, L. P.; Heun, W.; Illing, G.; Kirchgässner, G.; Kocka, J.; Schularick, M.; Streeck, W.; Wagschal, U.; Walter, S.; Weizsäcker, C. C. v. (2015): Staatsschulden. Ursachen, Wirkungen und Grenzen. (Bericht der Deutschen Akademie der Naturforscher Leopoldina, Deutschen Akademie der Technikwissenschaften, Union der Deutschen Akademien der Wissenschaften). Mainz, Halle (Saale).
Miller, P. (2004): Governing by Numbers: Why Calculative Practices. In: A. Amin; N. J. Thrift (Hrsg.): *The Blackwell cultural economy reader*. S. 179-189.

Kein Raum für Wachstum. Eine korpusbasierte multimodale kritisch-realistische Diskursanalyse von Austerität im Vereinigten Königreich

Tim Griebel

Der in der Diskussion zum "Neuen Materialismus" üblicherweise vernachlässigte Critical Realism Roy Bhaskars im Allgemeinen und der diesen "Vorarbeiter" der Sozialwissenschaften nutzende Ansatz der "Kulturellen Politischen Ökonomie" (KPÖ) im Speziellen liefern die Mittel, um Materialität innerhalb des vielschichtigen neoliberalen globalen Wirtschaftsraums auf nicht-deterministische und nicht-positivistische Weise eine tragende Rolle bei der Bedeutungsgebung (zurück)zugeben. Aufbauend auf der Bedeutungstheorie der "semiotischen Triangel" liefert der Critical Realism ein Fundament, um sowohl der materiellen Eigenständigkeiten der textuellen wie visuellen Formen von intersubjektiven Vorstellungswelten von Räumlichkeit Rechnung zu tragen, als auch um über die materiellen Eigenschaften der durch sie repräsentierten Strukturen und Subjekten zu spekulieren, durch die diese Formen erst ihre Wirkkraft erhalten. So wird es möglich, die unterschiedlichen semiotischen Potenziale von Texten (etwa zur Darstellung von Kausalitäten) und Bildern (etwa zum Ausdruck von Emotionen) zu berücksichtigen, dabei aber gleichzeitig beide Modi auf ihren Realitätsgehalt mit Blick auf materielle Strukturen und Subjekte zu hinterfragen. Die daraus resultierende "erklärende Kritik" richtet sich gegen ausbeuterische Wirtschaftsräume und die sie stützenden Mechanismen und hat die Förderung menschlichen Wachstums zum Ziel. Im vorliegenden Beitrag soll eine solche erklärende Kritik am neoliberalen Wirtschaftssystem im Allgemeinen und an der es stützenden Politik der Austerität im Speziellen geübt werden. Konkret geht es dabei darum, die Verbindung der textuellen und visuellen Formen der Vorstellungswelten zu Räumlichkeit innerhalb des Austeritätsdiskurses im Vereinigten Königreich zu den materiellen Asymmetrien des neoliberalen Akkumulationsregimes sowie zu der

diesem inhärenten Produktion von verschuldeten Subjekten kritisch zu hinterfragen. Die Materialien hierfür liefert ein multimodales Korpus, das aus ca. 20.000 Texten und 287 Pressefotografien aus dem britischen Guardian und dem Daily Telegraph besteht. Eine kritisch-realistische Analyse dieses Datenmaterials ist sich hierbei ihrer eigenen epistemologischen Beschränkungen bewusst. So kann sie keineswegs "Fakten" hervorbringen, sondern im besten Falle etwas, das Morgen und Olsen "Ficts" nennen, d.h. "contingent assertions of relations, possible descriptions, sources of speculation and sources for explanation". Das mit dem Gedanken von "Ficts" einhergehende post-positivistische Wissenschaftsverständnis erlaubt die Kombination quantitativer und qualitativer Methoden, was gerade bei der Betrachtung großer Datenmengen hilfreich ist. Auf quantitativer Seite werden hier korpuslinguistische Methoden (Named Entity Recognition, Kollokationsanalysen) und eine Bildtypenanalyse zur Erfassung der Muster in den Vorstellungswelten von Räumlichkeit in den untersuchten Texten und Bildern von Austerität angewandt. Die hierdurch erhobenen semiotischen Muster werden dann im Sinne der oben beschriebenen erklärenden Kritik qualitativ feinanalysiert.

Sitzung: Kolonialität I: Geographies of colonisation (Raum 400)

Koloniale Geographien und Geographie des Kolonialismus - eine Analyse der geographischen Wissensproduktion des spanischen Kolonialismus im langen 19. Jahrhundert

Maximilian Stintzing

Die wissenschaftliche Geographie, die sich vor allem im späten 19. und frühen 20. Jahrhundert herausbildete, wurde stark von den zeitgenössischen kolonialen Kontexten geprägt. Bevor die vermehrte Gründung geographischer Lehrstühle an Hochschulen und Universitäten einsetzte, fungierten insbesondere die Geographischen Gesellschaften als Produzenten und Vermittler geographischen Wissens sowie als Orte, an denen sich aktiv über raumbezogene Erkenntnisse ausgetauscht wurde.

Eingebettet in einen wachsenden Nationalismus und der Suche nach einer nationalen Identität, reflektiert die wachsende Gründungs- und Mitgliederstatistik der Geographischen Gesellschaften den historischen Kontext einer Wandlungsphase gegen Ende des 19. Jahrhunderts. Da die Industrialisierung weiter vorangetrieben wurde, kam es zu einem anwachsenden Rohstoffbedarf der Länder. Deswegen wurde dem Wissen um Überseegebiete und deren strategischer Bedeutung wirtschaftliche, wissenschaftliche und kulturelle Priorität zugeschrieben, was das außerordentliche Interesse von Seiten des Staates und der Gesellschaft an den geographischen Wissenschaften bekundet (vgl. Butlin 2009). Demzufolge hatte das politische Interesse der jeweiligen Staaten einen direkten Einfluss auf die geographische Forschung jener Zeit, auch da zweifelsohne vornehmlich Projekte des nationalen Interesses und Prestige politisch gefördert wurden und der Wohlstand der Staaten unter anderem an ihrem kolonialen Besitz gemessen wurde (vgl. Capel 1981). Die Mitglieder der Geographischen Gesellschaften nahmen somit eine Vorreiterrolle in der Erfassung der Ausbeutungsmöglichkeiten und der Entwicklung oder Reform der neuen Länder ein (vgl. Godlewska 1994). Die Unterwerfung von Raum, Mensch und Ressourcen beruhte auf geographischem Wissen in Form von Karten, Statistiken und länderkundlichen Berichten. Der expandierende Nationalstaat wurde somit, in einer gegenseitigen Wechselbeziehung, zum Selbstzweck der Geographie, die als machtpolitisches Instrument der Kontrolle genutzt wurde (vgl. Gräbel 2012).

In meinem Beitrag werde ich am Beispiel der (Real-) Sociedad Geográfica de Madrid aufzeigen, wie sich die geographische Forschung in Spanien, zu einem machtpolitischen Instrument des

spanischen Kolonialismus und die Geographische Gesellschaft selbst zu einer Art Denkfabrik der spanischen Eliten entwickelte. Ebenso wird die daraus resultierende Fachtradition, die sich in einer geopolitisch und wirtschaftsgeographisch orientierten Lehre niederschlug, dargestellt. Insbesondere werde ich mich in meinem Vortrag, der zudem Ergebnisse meiner Masterarbeit im Rahmen des SFB 1199 Projektes: *Verräumlichungsprozesse unter Globalisierungsbedingungen* über Geographische Gesellschaften zusammenfasst, auf das Zusammenspiel von Geographie und Kolonialismus beziehen.

Italian geographical societies between national unification and the First World War: nationbuilding, exploration and the discovering of otherness

Matteo Protto

This paper examines the political role of two major Italian geographical societies - the *Società Geografica Italiana* and the *Società di studi geografici* - in the decades between National Unification and the First World War. In comparison with other similar European institutions, the Italian Geographical Society appeared on the scene very late. Founded in 1867, for three decades at least the Society has been almost totally controlled by the politicians and by the army. During this period its main objective was the study and the exploration of African territories, according to the governmental strategy to establish a colonial empire for the young national state. In partial conflict with the *Società Geografica*, academic geography convened in the *Società di studi geografici*, founded in Florence in 1895 and devoted to the advancement of independent scientific research. Bound to the legacy of the Risorgimento age and in particular to the role of the Italian Society for the Advancement of Science, the Florence society aimed to explore homeland and the relation between humanity and the environment, maintaining a role not influenced by politics. Notwithstanding those scholars developed very significant geographical models in order to denote the territorial understanding of the state, especially in relation to terrestrial borders. Afterwards also this society was involved in colonial survey. Collected dataset and produced cartography were useful to help overseas lands military and economic conquest. During and after the First World War both societies supported nationalistic aims and got involved in the project to redeem Italian newly-conquered lands, thus pre-empting the radical imperialist politics later undertaken by fascist regime. Keywords: Geographical societies, Italy, Libya, Horn of Africa, nation-building, colonialism, imperialism

Colonialism in the eyes of geographers in a country without colonies: Hungarian perspectives from the late 19th century

Fenenc Gyuris

In line with contemporary trends in Europe, Hungary witnessed the emergence of institutionalised geography in the 1870s. Just like in other countries, the discipline played a key role in nation-building after Hungary regained most of its sovereignty from Austria in 1867, and, especially from the 1890s onwards, in justifying Hungary's awakening territorial aspirations in the Balkan Peninsula. The attitude of Hungarian geographers towards overseas European colonial enterprises was more complex, however, since the country did not establish overseas colonies. Still, since the Hungarian Geographical Society (HGS) defined the dissemination of geographical knowledge as its main goal, geographers in Hungary permanently reported on colonial projects to inform the local public, especially the readers of the society's journal *Földrajzi Közlemények* [Geographical Review], and those visiting the academic events of the society. The main objective of this paper is to analyse how Hungarian geographers perceived contemporary overseas colonialism and how they presented it to the readership of the *Földrajzi Közlemények*.

I will present that the dominant Eurocentric interpretation of the colonial projects as 'civilising missions' aimed at 'enlightening' what were seen as 'inferior' and 'savage' peoples of other continents could find its way to the readers of the *Földrajzi Közlemények* as well. The editors and authors of the journal wanted to keep their readers informed about most up-to-date improvements in the colonies in order to justify their claim that the HGS was a state-of-the-art geographical society and that Hungary belonged to the full-fledged nations of Europe. Therefore, they continuously republished triumphalist news from other geographical societies in Hungarian translation. In the meantime, however, Hungarian geographers were writing an increasing number of scientific papers on colonial areas, where they often drew attention to controversies and even to the dark side of colonialism. They often presented colonised peoples as more 'primitive' but still having the right to freedom, and sometimes even drew a parallel between the cruel suppression of indigenous peoples in the colonies and the way Hungary was suppressed in the Habsburg Empire for a long time as a 'rebellious' province. I will also present that various Hungarian geographers had a different normative attitude to colonialism, what was a result of both their different academic background and the uneven level of their embeddedness in international scholarly networks.

Being a colonial geographer by the decline of Empires? Jean Dresch in the contrasted 20th century of French geography

Nicolas Ginsburger

This paper aims at focusing on the figure of Jean Dresch (1905-1994). As one of the major geography professors at the Sorbonne after 1945, he was indeed originally a specialist of physical (and human) geography in Morocco and North Africa, and the successor of former significant French colonial geographers like Marcel Dubois and Augustin Bernard in Paris. He was also a rather important communist and anti-colonialist intellectual, very active as early as in the thirties, but central (almost comparable to Jean-Paul Sartre) during the decolonization wars, particularly the Algerian War. In a time of Cold War and of collapse of colonial Empires, his engagement as a geographer and a scholar was quite unique, even if he was considered as one of the masters of a group of prominent lefty geographers, such as Yves Lacoste (born in 1929) whose geopolitical review *Hérodote* devoted a great place to the late Dresch (see picture). At an international level, he paid special attention on physical geography and development topics in many arid areas, particularly in Africa and Asia. When he became President of the International Geographical Union in 1972, he was one of the symbols of major evolutions in the French and international discipline, such as the rising Third Worldism. But we will also pay attention here to other versions of the French decolonized geography, for instance tropical geography, in the more conservative sense of Pierre Gourou (1900-1999).

Freitag, 26. Januar, 16:30

Sitzung: Infrastructures and mobility (Raum 200)**Infrastructures of the Indian Ocean: maritime materialities and 'travelling' technologies***Raphael Schwegmann*

Der Beitrag diskutiert in historisch-geographischer Perspektive die 'globalisierungsmachende' Rolle verschiedener Infrastrukturen, Materialitäten und Technologien des Indischen Ozeans im Kontext von kolonialen und postkolonialen Migrationsbewegungen. Am Beispiel südasiatischer Auswanderungsbiographien sollen die alltäglichen Bedeutungen und Realisierungen globaler, durch Raum und Zeit 'reisender' Ökonomie in ihren mentalen und materiellen Ausdrücken präsentiert werden.

Gathering 'global forms': Materialisation of globally circulating transport models*Malve Jacobsen*

Die Humangeographie beschäftigt sich zunehmend mit globalen Prozessen, Relationalitäten und Netzwerken. Gleichzeitig scheint für die Hinwendung zum Globalen die Auseinandersetzung mit dem Lokalen unabwendbar. Ong und Collier (2005) lösen durch das Konzept der ‚global assemblages‘ die Begriffsdichotomie zwischen lokal und global auf. Sie benennen die Artikulation und Territorialisierung von ‚global forms‘ als ‚global assemblages‘, wobei sie ‚global forms‘ als mobile, kontextunabhängige Formen wie bspw. Technologien oder Standards begründen. Doch wie lassen sich Artikulationen und Territorialisierungen nicht nur fassen bzw. greifen, sondern vielmehr erfassen und begreifen? Das Ziel dieses Vortrags ist es darzustellen, dass ein Fokus auf die Materialisierungen jener Artikulationen und Territorialisierungen Forscher_innen einen Ansatzpunkt liefern und insbesondere in schwer zu durchdringenden (politischen) Kontexten ein gewinnbringender Zugang sein kann. Basierend auf meiner Forschung zu global zirkulierenden Idealen und Politiken von Schnellbussystemen und zum Planungs- und Implementierungsprozess des Schnellbussystems in Dar es Salaam zeige ich auf, inwiefern nicht nur auf der diskursiven, sondern auch auf der materiellen Ebene technopolitische Kontroversen verhandelt werden. Zum einen verspricht die ‚global form‘ dieser Schnellbussysteme die Realisierung diverser Ideale durch die Implementierung gewisser technologischer Artefakte. Diese Ideale gilt es zu hinterfragen: Lässt sich tatsächlich ökologische Nachhaltigkeit in Überholspuren, ökonomisches Wachstum in elektronische Ticketsysteme und eine generelle Steigerung der Lebensqualität in klimatisierte Busse übersetzen? Zum anderen werden in Dar es Salaam auf (sozio-)materieller Ebene der ‚global assemblage‘ vielschichtige Fragen der Teilhabe und Macht verhandelt. Internationale Richtlinien und Standards, konkrete Pläne und verbindliche Verträge materialisieren sich anders als ursprünglich geplant. An- und Abwesenheiten sowie die zeitliche, teils anachronische Veränderung der einzelnen Materien und Artefakte zwischen Aufbau, Verfall und Zerstörung weisen auf technopolitische Kontroversen und Machtkämpfe im Territorialisierungsprozess hin. Dieser Beitrag soll demnach diskutieren: Inwiefern können Perspektiven auf das Materielle helfen, um ‚global forms‘ zu (er-) fassen und (be-)greifen? Und welche sozio-politischen Dimensionen können Materialisierungen aufzeigen?

New mobility practices and marshrutka (minibus) travel in Tbilisi's peripheral neighborhoods

Joseph Salukvadze, Mikheil Svanidze

What happens when mobility provision system governed by logic of private entrepreneurship, micro-mobility and early post-soviet capitalism spatially encounters a built neighborhood based on socialist modernist principles? In this expose we expand on this question with overview of the the influence of short-route marshrutkas (minibuses) and their flexible arrangements on the micro-habits and mobility behavior of their dwellers and ultimately transformation of everyday life in these neighborhoods based on empirical insights in two of Tbilisi's micraions. We will then then connect these to a larger framework to situate and problematize the marshrutka system – as mobility system as well as its transformative potential of everyday life - within the context of the post-soviet city. Proliferation of marshrutkas (minibuses) as important public transport is a common feature in many large and medium sized post-soviet cities since 1990s. These vehicles have been central to mobility provision in Georgia since its independence in early 1990s. They were particularly influential in its capital Tbilisi where the tram, trolleybus and bus system have all but collapsed at the turn of the century these mostly privately owned cars/minibuses have gained strong foothold in the mobility provision market. Because marshrutkas and the travel or urban ways associated with them are not immediate products of soviet planning, because this system spread in order to fill "the hole" in mobility provision, and due to various levels of autonomy from the state in which they operate, they have brought forth new ways and habits of mobility for dwellers in these cities; new and often ad hoc marshrutka route network has overlaid on top of planned neighborhoods of Tbilisi – which ideally had all the basic urban needs (mobility, education, recreation, availability of green space) met within their space and therefore both the marshrutka system and its users had to adopt particular practices of operation and use to adapt to them.

Sitzung: Kolonialität II: (Post)koloniale Erinnerungspolitiken (Raum 400)

Wandernde Landschaften – Kolonisationslandschaften als nicht-repräsentativer Ausdruck von Ideologie, Sozialformen und Ökosystemen

Wolf-Dietrich Sahr

Kolonisationsprozesse sind integraler Bestandteil der Formierung des Weltsystems in der Neuzeit. Sie gehen mit der Konstruktion von spezifischen Sozialformen und (agraren) Ökosystemen einher – Formen, die sich geometrisieren und massifizieren, so dass der aktuelle Prozess der säkularen Massengesellschaft (TAYLOR), den Peter SLOTERDIJK als Wechselspiel zwischen Globalisierung und Globulisierung bezeichnet, in ihr seinen nicht-repräsentativen landschaftlichen Ausdruck findet. Menschenbilder und ökologische Systemmaschinen stehen dabei in direktem Zusammenhang, verbunden über ideologische Beziehungen. Der Beitrag möchte ein neues Forschungsprojekt vorstellen, in dem solche Beziehungen näher beleuchtet werden, dies in Fortsetzung der Ideen einer "hydraulischen Gesellschaft" von Karl August Wittfogel. Das geometrische Naturambiente betrifft dabei vor allem Bewässerungs- und Dränierungssysteme, homogenisierende Bodenprozesse, neue effiziente Agro-Ökosysteme sowie spezifische Besitz- und Landformen, neben der Marktintegrationen, einer rationalisierten Infrastruktur und der soziologischen Formierung von Individualisierung, Kollektivierung und Massenbildung, v.a. in der sogenannten "Neuen Welt" (vgl. COSGROVE 1984). Dabei nehmen unterschiedliche Akteure bestimmte Rollen ein: der Kolonist, der Kolonisator und der Kolonialist

(MEMMI 1985). Eine solche Analyse betrachtet die Kolonisationslandschaft als "Gesicht", welches sich auf den Achsen zwischen moderner Subjektivierung und ökologischer Signifikanz bewegt (DELEUZE/GUATTARI 1992, p. 230). Diese vergleichende Landschaftsanthropologie wird an spezifischen Landschaften konkretisiert. Da sind zunächst die jesuitischen Kolonisationslandschaften des "Heiligen Experiments", welches die indigene Bevölkerung Südamerikas im 16.-18. Jahrhundert in ein anthropologisches Projekt der christlichen Sozialmechanik einordnet. Gleichzeitig entstand mit den mennonitischen Landschaften (Danzig, Süd-Ukraine, dann Kanada, Mexiko, Paraguay) ein Landschaftstyp, der auf kommunitärer Kollektivität beruht. Im 18. Jahrhundert dominierte die sogenannte Plantation Economy (WAGLEY), vor allem im karibischen Raum, Nordostbrasilien und den südlichen USA, welche sich auf die Sklavenmaschine beruft. Im 19. Jahrhundert instrumentalisiert die Massifizierung der europäischen Gesellschaften und die Massenauswanderung die Figur des "autonomen" Kolonisten im frühen kapitalistischen Weltsystem, der vor allem die (Gras-)Landschaften Nordamerikas und Südamerikas an der Frontier prägt. Zum besonderen Typ wird dann im 20. Jahrhundert die faschistische Kolonisation, wie im italienischen Agro-Pontino. Und schliesslich stellen die grossflächigen "Erschliessungsprojekte" des brasilianischen Amazonasgebietes agrarökonomische Modelle einer staatlichen Planungsökonomie dar, welche der Massenproduktion und der befriedenden Sozialtechnologie in einer zerrissenen Industriegesellschaft dienen sollen. Das Projekt folgt den Ideen einer nicht-repräsentativen Geographie (MASSEY 2008, THRIFT 2008), die die Grenzen der Natur-Kultur-Dichotomie überschreitet. Die Triangulation erfolgt dabei über einen sozialökologischen Formismus (MAFFESOLI 1999), der es ermöglicht, die Formung des modernen Subjektes durch die koloniale Ökomaschine im sozialen Viereck von "Individuum-Gemeinschaft-Gesellschaft-Masse" zu sehen.

Zum aktuellen Umgang mit Kolonialgeschichte aus globalgeschichtlicher Perspektive (Diana Griesinger und Judith Müller, Heidelberg)

Diana Griesinger, Judith Müller

„Wer postkoloniale Kritik als eine auf die Gegenwart bezogene Machtkritik ernst nimmt, darf nicht bei der einseitigen Erforschung und Präsentation der eigenen kolonialen Bezüge stehenbleiben.“ In einer Rezension kolonialgeschichtlicher Ausstellungen in deutschen Museen verweisen die Geschichtswissenschaftlerin AUTHALER et al. (2017) darauf, dass als Reaktion auf postkoloniale Kritik zwar aktuell einige historische Sammlungen selbstkritisch aufgearbeitet werden; gleichzeitig benennen sie aber auch die entscheidende Leerstelle der Aufarbeitung der deutschen kolonialen Vergangenheit, die zum Großteil als Reflektion über sich selbst stattfindet und es versäumt, die Stimmen der Menschen aus den Nachfolgestaaten der Kolonien gleichberechtigt miteinzubeziehen. Letzteres ist das Ziel globalgeschichtlicher Ansätze, die multiperspektivisch auf die Verflechtungen weit voneinander entfernter Orte und Regionen fokussieren und die oft vereinfachten Opfer-Täter-Narrative kolonialer Geschichten durch ein gleichberechtigtes Stimmbild aller Beteiligten ersetzen möchten. Über die Beschäftigung mit dem kolonialen Erbe in Museen hinaus gibt es heute in vielen deutschen Städten Initiativen und Gruppen, die meistens unter Schlagworten wie „postkoloniale Stadt“ o.ä. Informationsmaterial und oft auch Stadtrundgänge zu lokalen und überregionalen Kolonialgeschichten anbieten. Wir selbst sind seit einigen Jahren beim Heidelberger Verein schwarzweiss aktiv, wo wir als Teil eines interdisziplinären Recharteteams einen kolonialgeschichtlichen Stadtrundgang durch Heidelberg erarbeitet haben und diesen seit 2013 regelmäßig für ein breitgefächertes Publikum durchführen. In unserem Vortrag berichten wir von Erfahrungen bei der Recherche und dem Feedback zum Heidelberger Stadtrundgang. Darüber hinaus diskutieren wir globalgeschichtliche

Ansätze, die für die Beschäftigung der Geographie mit der eigenen kolonialen Vergangenheit und deren Kontinuitäten sehr gewinnbringend sein können.

Die Politik des (geschulten) Welt-Blicks. Schulische Bildung und Postkolonialismus am Beispiel Frankreichs

Matthias Hoenig

Die aktuellen Forschungsfelder der Neuen Kulturgeographie strahlen immer stärker in den Bereich der Geographiedidaktik hinein. Allerdings haben die im Rahmen des *postcolonial turn* aufgeworfenen Fragestellungen um die – partielle, verschobene, polyphone – Kontinuität kolonialer Wissensstrukturen und die damit verbundenen epistemologischen Reflexionen bislang eher wenig Aufmerksamkeit erhalten, wenn es um die Analyse der Funktion der Schule in diesen Prozessen geht. In der französischen Gesellschaft ist das Verhältnis zum historischen Kolonialismus bis heute ein sehr kontrovers diskutiertes Thema. So scheint die Frage, ob der Kolonialismus etwas ‚Gutes‘ oder ‚Schlechtes‘ gewesen ist, bis heute nicht abschließend entschieden, was sich beispielsweise in der sehr ambivalenten Position Emmanuel Macrons zur Kolonisierung Algeriens im vergangenen Wahlkampf niederschlug. Die Schule (und vor allem das Schulfach *Histoire-Géographie*) kann hierbei als ein zentraler Mechanismus verstanden werden, in den sich die Diskussion um ein ‚richtiges‘ Gedenken und Erinnern einschreibt. Der angedachte Vortrag hat zum Ziel, am empirischen Beispiel dieser komplexen diskursiven Situation im postkolonialen Frankreich herauszustellen, inwiefern das durch die Schule vermittelte Blicken auf den Erkenntnisgegenstand ‚die Welt‘ einerseits eine politische Ordnung des Sag- und Denkbaren reproduziert bzw. diese andererseits potentiell verstörend öffnen kann. Eine Schuldidaktik, die Elemente der Diskursanalyse als theoretische Hintergrundfolie anwendet, verfügt über das Potential, in der Auseinandersetzung mit postkolonial gezeichneten Wissensbeständen vor allem die Bewertungs- bzw. Beurteilungs- und (politische) Handlungskompetenz zeitgemäß zu fördern.

Bremen postkolonial? Das ehemalige Reichskolonialehrenmal als multiperspektivischer Erinnerungsort

Julia Lossau

In der Nähe des Bremer Hauptbahnhofs zieht ein riesiger Elefant aus Backsteinen die Blicke von Passantinnen und Passanten auf sich. Die zehn Meter hohe Tierfigur feiert bald ihren neunzigsten Geburtstag: Sie wurde im Jahr 1931 errichtet und ein Jahr später in einer kolonialrevisionistischen Zeremonie zum „Reichskolonialehrenmal“ ernannt. In seiner feierlichen Ansprache sagte der damalige Bürgermeister Theodor Spitta: „Möge es [das Ehrenmal J.L.] (...) ein Symbol sein für die unverjährten und unverjähbaren Rechte Deutschlands auf gleichberechtigte koloniale Betätigung in der Welt. Möge es (...)die lebenden und kommenden Geschlechter an den Opfertod unserer Kolonialkrieger erinnern und uns mahnen, bei der Arbeit für Deutschlands Wiederaufbau unseren Gefallenen nachzueifern in Pflichttreue, Opferbereitschaft und Liebe zum Vaterlande“ (Weser-Zeitung, Abendausgabe vom 7. Juli 1932). Nach dem Zweiten Weltkrieg geriet der Elefant trotz seiner Größe zunächst in kollektive Vergessenheit. Erst die Politik der Dritte-Welt- sowie der Anti-Apartheid-Bewegung der 70er- und 80er-Jahre des letzten Jahrhunderts führte dazu, dass das „Reichskolonialehrenmal“ erneut in den Fokus des öffentlichen Interesses geriet und die Frage nach einem zeitgemäßen Umgang mit dem Koloss immer lauter wurde. Beim Namibia-Freiheitsfest des Jahres 1990 wurde der Elefant in „Anti-Kolonial-Denk-Mal“ unbenannt. Seitdem fungiert er als Kristallisationspunkt der Erinnerung an die Opfer kolonialer Unterdrückung und Gewalt. Zu seinen Füßen wurde im Jahr 2009 ein Mahnmal für die Herero und Nama errichtet, die ihren Widerstand gegen die deutsche Kolonialmacht in den Jahren 1904 bis 1908 mit ihrem Leben bezahlten. Seit 2014 trägt die

Grünanlage, in der der Elefant steht, den Namen Nelson Mandela-Park. Der Elefant im Nelson Mandela-Park gilt als „eines der gelungenen Beispiele, in denen sich Politiker-, Bürger- und Stadtplanerinnen und -planer zusammen mit der Geschichte ihrer Stadt kritisch auseinandersetzen und eine Sensibilität für die Verflechtungen Bremens und Deutschlands mit dem Kolonialsystem und den bis heute andauernden postkolonialen Ordnungen entwickeln“ (Eckardt und Hoernig 2012, 263). Der Vortrag nimmt diese Einschätzung zum Anlass, die gegenwärtige Erinnerungspolitik rund um den Elefanten kritisch zu hinterfragen. Zu diesem Zweck verbindet er Konzepte von Gedächtnis, Erinnerung und Ort mit Identitäts- und Raumkategorien aus postkolonialer Theorie und kritischer Weißseinsforschung. Literatur: Eckardt, Frank u. Hoernig, Johanna (2012): Postkoloniale Städte. In: Eckardt, Frank (Hg.): Handbuch Stadtsoziologie. Wiesbaden, Springer, S. 263-287.

Samstag, 27. Januar, 09:00**Sitzung: In- und Exklusion zwischen Zwang und Subjektivierung
(Raum 100)****Topologien der Macht in Menschenhandelspraktiken***Sarah Rominger*

In dem Dissertationsprojekt "Geographien des Menschenhandels - Topologien der Macht in Menschenhandelspraktiken" sollen die Verräumlichungsprozesse des Menschenhandels zum Zwecke der sexuellen Ausbeutung in Deutschland untersucht werden. So wird der Frage nachgegangen werden, wie Akteure des Menschenhandels durch ihre Praktiken Gewalträume und Angstzonen in "hidden spaces" mit eigenen Regeln und Gesetzen schaffen und wie sie einen Kontrollraum über ihre Opfer produzieren. Dabei spielt die Konstruktion und Nutzung von Räumen der Zwangsprostitution ebenso eine Rolle wie die ihr zugrundeliegenden Praktiken. Als theoretischer Ansatz dient dabei Schatzkis Praktikentheorie (SCHATZKI 1996, 2002) sowie John Allens' Topologies of Power(2016). Ziel wird es dabei nicht nur sein, die Territorialisierungs- und Verräumlichungspraktiken der MenschenhändlerInnen herauszuarbeiten, sondern auch die institutionellen Praktiken der zuständigen Behörden selbst. Dabei soll argumentiert werden, dass Macht und Räume über Orte, Skalen, Territorien und Netzwerke hinausgehen und durch den "Topological Space" eine neue Bedeutung bekommen. Da sich das Phänomen des Menschenhandels zum Zwecke der sexuellen Ausbeutung in einem "hidden space" abspielt, können diese Praktiken nicht primär ethnografisch untersucht werden, sondern gelangen nur durch Strafverfolgung sowie Interviews an das Licht. Das Forschungsprojekt möchte dabei methodologisch die Frage beantworten, wie man die Praktiken des Menschenhandels rekonstruieren kann, ohne dabei die subjektive Brille der Strafverfolgung außer Acht zu lassen. Durch ethnomethodologische Untersuchungen des Gerichts und der Polizei sollen so die Rekonstruktion der Räume des Menschenhandels kritisch analysiert sowie die eigenen institutionellen Verräumlichungsprozesse dargelegt werden. Diese praxeologische Betrachtung von Zwangsprostitution in Deutschland leistet somit nicht nur einen inhaltlichen Beitrag zur Menschenhandelsforschung sowie zur Rechtswirklichkeitsforschung, sondern erweitert auch auf konzeptioneller und methodischer Ebene die Anwendung praxeologischer Ansätze durch die Rekonstruktion von Praktiken im Hidden Space sowie der Erweiterung der Praktikentheorie nach Schatzki um einen Machtbegriff.

Angst und Schrecken im Flüchtlingsheim? Geographisches „Spurenlesen“ in sozialen Medien*Raphael Singer*

Öffentliche Anfeindungen und Ressentiments gegenüber dem, was als Flüchtling figuriert wird, werden im öffentlichen und wissenschaftlichen Diskurs verstärkt diskutiert und problematisiert. Ein Teil dessen betrifft die Anfeindungen, die als "Hasskommentare" oder "hate speech" bezeichnet werden und die Dimension diskursiver Praktiken der Exklusion adressieren. So haben sich auf unterschiedlichsten Online-Plattformen "Anti-Flüchtling"-Diskurse herausgebildet, die ein Bild der Angst und des Schreckens verbreiten, welches von Flüchtlingen und von den Orten, an denen sie untergebracht sind, ausgehen soll. Das Ziel des Vortrags ist darauf gerichtet, wie und unter welchen Bedingungen sich ein Fremd- bzw. Feindbild gegenüber Flüchtlingen diskursiv in sozialen Netzwerken reproduziert. Dies geschieht, so die These, durch die Vermengung von

sozialen Konstruktionen und räumlichen Imaginationen, die sich allerdings erst unter der Prämisse der technischen Neuerungen und den sich daraus ergebenden Möglichkeiten zur politischen Einflussnahme innerhalb sozialer Medien entfalten, verbreiten und ausformen können. Hierfür wurden mittels einer theoriegeleiteten, empirischen Analyse der facebook-Gruppe "Kein Asylheim in der Reinhardt-Kaserne" (September 2014 bis September 2015) insgesamt 6.103 sichtbare Posts und Kommentare für eine Diskursanalyse zugänglich gemacht. In sozialen Netzwerken wird entlang einer "negativen Identität" (Said 2014: 70) ein "Wir", wie auch dazugehöriges "Anderes", welches durch die dichotome Abgrenzung zu der "Figur des Flüchtlings" eine Gruppenzugehörigkeit erzeugt, konstruiert. Eine Betrachtung von Rassismus ist darin als variabel und fixiert anzusehen, denn "die Rahmung durch seine Materialität und des Werdens (becoming) erfordert ein Umdenken, was Rassismus ausmacht" (Swanton 2008: 242). Die Rasse ist nämlich "vielmehr plastisch, dynamisch und immanent für die Prozesse, die sie ausdrückt und so muss jede Ontologie der Rasse den Punkt, dass die Rasse gleichzeitig flüchtig und fixiert ist, berücksichtigen, wobei sie verschiedene Formen immanent durch Synergien von Körpern, Sachen und Umgebungen in Momenten der Begegnung annimmt" (Ebd.: 242). Es hat sich gezeigt, dass zur Abgrenzung von "den Flüchtlingen" sehr unterschiedliche Spielarten rassistischer Konzepte aktiviert werden. Die aktivierten Konzepte folgen einer langen Traditionslinie kolonialen Supremitätsdenkens, deren Spuren bis heute in die Gegenwart hineinreichen. Diese haben die übergeordnete Funktion, Hegemonie über sowie Abgrenzung und Legitimation von den "Anderen" herzustellen, wobei das relationale Wertepaar "Nähe und Ferne" als zentrales Instrumentarium der räumlichen Abgrenzung und konsekutiver Bestandteil des Diskurses anzusehen ist.

SAID, Edward W. (2014): Orientalismus. 4. Aufl. Frankfurt am Main: Fischer (S. Fischer Wissenschaft).

SWANTON, Dan (2008): Everyday Multiculture and the Emergence of Race. In: DWYER, Claire und BRESSEY, Caroline (Hg.): New geographies of race and racism. Aldershot, England, Burlington, VT: Ashgate, S. 239–255.

Vorstrukturierte Teilhabe? Gouvernementalitätstheoretische Perspektiven auf das Verhältnis von Arbeit und Migration

Isabella Stingl

Fragen der Arbeitsmarktteilhabe von migrierten Personen stellen ein wissenschaftlich wie politisch vielfach diskutiertes Thema dar. Die Partizipation am Erwerbsleben wird dabei als materielle Basis für politische Handlungsfähigkeit und gesellschaftliche Teilhabe gefasst. Zugleich fungiert die Teilhabe am Arbeitsmarkt zunehmend als messbares Kriterium einer erfolgreichen Integration und wird so zu einem möglichen Disziplinierungsinstrument. Vor diesem Hintergrund ist die Frage nach dem Verhältnis von individuellen Bestrebungen der Arbeitsmarktteilhabe zu staatlich regulierten Partizipationsmöglichkeiten von besonderer Bedeutung. Im Vortrag stelle ich vor, wie dieses Spannungsverhältnis aus einer gouvernementalitäts-theoretischen Perspektive gefasst werden kann. Dabei argumentiere ich, dass die Arbeitsmarktteilhabe migrierter Personen nicht alleine von individuellen „Integrationsbemühungen“ abhängig ist, sondern stark über Migrations- und Integrationspolitiken reguliert wird. Um die Wirkungsweise dieser Politiken zu untersuchen, können beispielsweise Programme der Arbeitsmarktintegration für migrierte Personen dahingehend analysiert werden, welche diskursiven Vorstellungen von Migration und Arbeit darüber mobilisiert werden. Bestehende wissenschaftliche Arbeiten verweisen auf eine teils widersprüchliche Adressierung, in welcher migrierte Personen über diskursive Differenzzuschreibungen zugleich abgewertet und als zu aktivierende Arbeitnehmer_innen zur Partizipation in vorwiegend prekären Berufssegmenten angerufen werden. Zur Beantwortung der Frage nach den Auswirkungen derartiger Anrufungs- und Zuschreibungsprozesse auf individuelle Handlungsmöglichkeiten führe

ich das Konzept der Subjektivierung ein. Darüber kann analysiert werden, inwiefern diskursive Zuschreibungen bestimmter Identitäten und sozialer Positionierungen Arbeitsmarktzugänge tatsächlich regulieren, indem sie die Selbstwahrnehmung und Strategien betreffender Personen beeinflussen. Der Vortrag stellt die theoretisch-konzeptionelle Rahmung meines Dissertationsprojekts vor. Am Beispiel von anerkannten Geflüchteten und vorläufig aufgenommenen Personen im Kanton Zürich untersuche ich dabei, wie Logiken und Mechanismen des Schweizer Migrations-, Gender- und Wohlfahrtsregimes auf individuelle Erwerbsbiographien wirken.

Political Spirituality and the Subject of Resistance

Azadeh Akbari

Foucault's writings on the Iranian revolution were received with controversy and harsh criticism but it is also one of the most important markers of the shifts, returns and transformations in the Foucauldian discourse. Foucault first extended his theory of disciplinary society to state of security in his 1977-8 lectures, then deepened his theory of political economy through the concept of biopolitics and finally in his last round of lectures at the Collège de France made a complete shift from power to subjectivity. There he traced back the concept of subjectivity to ancient Greek philosophy and then Christianity through the idea of "caring for the self". Although Foucault had studied Shiite mysticism and cultural traditions of Iran before his trips in 1978, he doesn't take into consideration these readings in thoroughly discussing the subject of resistance, and rather romanticises the revolution through "political spirituality" to explain the collective will of the people. This essay tries to portray a new approach to self and subjectivity in the context of Iranian culture by exploring the concept of "jān" and its connotations as a space of resistance. "Jān" is an overarching concept that traverses beyond the concepts of body and soul while containing the characteristics of them both. Iranian culture attributes spiritual characteristics such as being free-spirited, heroic bravery, etc. to an individual's "jān" rather than self/spirit/soul. "jān" merges the material and spiritual, and blurs the boundaries of worldliness through a completely different treatment of time and space. This essay briefly looks at selected prison memoirs written by female political prisoners before the 1979 revolution, during the first decade after the revolution and after the 2009 uprising to investigate how the perception of "jān" enabled these prisoners to endure the most inhumane tortures and culturally sanctioned violence against women such as rape and sexual harassment. Following the unfinished project of Foucault on subjectivity, conceptualisation of "jān" as a space of resistance and as an alternative perception of the self, is an effort to apply Foucauldian thought and methodology to non-liberal democratic formations of political economy. This essay hopes to further develop and dislocate Foucauldian ideas from their euro-centric base in order to enrich theories of power and resistance. Moving beyond the historicity of the shifts from sovereignty to disciplinary society and then state of security, rethinking subjectivity might also give us analytical tools to explain the status quo in the Iranian society with fresh insights.

Sitzung: Perspektiven auf Stadt- und Raumplanung (Raum 200)

Materialisierte Öffnungen und Schließungen von Gesellschaft. Ein theoretischer und methodischer Vorschlag

Anna-Lisa Müller

Der hier vorgeschlagene Beitrag setzt es sich zum Ziel, laufende empirische Forschung und theoretisch-konzeptionelle Überlegungen zum Wechselverhältnis von Materialität und Sozialität

zusammenzuführen und darauf aufbauend Materialitäts- und Materialien-sensitive methodische Zugänge zu diskutieren. Ausgangspunkt sind eigene empirische Forschungen zu sozialen und sozialräumlichen Öffnungs- und Schließungsprozessen in aktuellen Stadtentwicklungsprojekten in europäischen und nordamerikanischen Städten. Diese Öffnungs- und Schließungsprozesse weisen starke materielle Merkmale und sozialräumliche Wirksamkeiten auf, denen es im Beitrag nachzuspüren gilt. Ausgangspunkt ist die Annahme, dass sich soziale (Macht-)Verhältnisse und damit Prozesse der In- und Exklusion im Raum niederschlagen, durch ihn verstärkt oder hervorgerufen werden und sich parallel dazu Materialisierungen dieser sozialen Öffnung und, vor allem, der Schließung beobachten lassen. So findet etwa sozialräumliche Segregation eine Entsprechung in der Gestaltung eines Stadtviertels, wie es an der Extremform der gated communities deutlich wird. Dabei wird soziale Exklusion in einer Gesellschaft nicht zuletzt über die materielle Ausstattung ausgewählter Räume ausgelöst und/oder verstärkt: Cafés, Ateliers oder Parkhäuser implizieren eine spezifische Nutzung und adressieren bestimmte Lebensstile, während sie andere ausschließen. Kurz gesagt: Das Soziale manifestiert sich im Räumlich-Materiellen und wirkt darauf zurück. Dieser auf den ersten Blick eingängige Zusammenhang zwischen Sozialem, Raum und Materialität birgt für die Humangeographie spätestens dann große Herausforderungen, wenn es um seine empirische Analyse geht: Bei der Untersuchung der Beziehung von Sozialem und Raum respektive Materialität und daran anknüpfend der sozialen Öffnung und Schließung durch und über derartige räumlich-materielle Manifestationen stehen die Methoden der empirischen Sozialforschung vor der Herausforderung, die Erfahrungen und Eindrücke dieser Manifestationen intersubjektiv zugänglich und nachvollziehbar zu machen. Zu einer der großen Schwierigkeiten gehört dabei die Übersetzung von Wahrnehmung und Nutzung der räumlich-materiellen Umwelt in Sprache, mithilfe derer intersubjektive Verständigung möglich ist. Im vorgeschlagenen Beitrag stelle ich eine Heuristik vor, die auf diese Herausforderung reagiert und auch Alternativen zur sprachbasierten Untersuchung sozialräumlicher und räumlich-materieller Phänomene diskutiert. Dabei kombiniere ich in einem Mixed-Methods-Design die Datengewinnung über teilnehmende Beobachtung und fotografische Dokumentation im Raum mit Daten, die aus von Interviewees angefertigten mental maps und Architektur-Biographien generiert werden (A.-L. Müller und Hutai i.E.). Hinzu kommen Daten aus der quantitativen und qualitativen Analyse von Wohnungsanzeigen und sogenannten virtual urban walks (A. Müller und Müller 2015, i.E.). Diesen methodischen Vorschlag zur Untersuchung des Nexus von Sozialem und seiner räumlich-materiellen Manifestation illustriere ich mithilfe von Beispielen aus meiner eigenen Forschung zu aktuellen städtischen Transformationsprozessen.

Translocal urban development in the age of the Anthropocene: Mapping Bremen in 'Sustainable Singapore'

Julia Lossau

My presentation aims at advancing recent debates on translocality in urban studies by combining them with both research on entrepreneurial networking and a postcolonial account of the anthropocene. Taking Singapore as a case study, I focus on the variegated ways in which the city's development unfolds through relations to other places. What interests me more specifically is how Singapore's current development towards sustainability is influenced – rather unlikely perhaps at first sight – by relations to Bremen, a port town in the North of Germany. As a former member of the Hanseatic League, Bremen has a long tradition of translocal exchange and affiliation. Indeed, the city is (in-)famous until today for its merchant culture: Many of its 'venerable' trading houses had 'been operating quite profitably in the late nineteenth century's globalization' (Ciarlo 2011, 41), making Bremen 'a hub in a rapidly expanding network of intercontinental trade relations and a port of departure for colonial expansion and exploitation' (Kulturstiftung des Bundes 2016). While contemporary Bremen is rather small compared to

Singapore (670.000 vs. 5.5 million inhabitants), there are, up until today, Bremen-based firms which operate globally and run a branch office in Singapore. By way of a multi-sited ethnography, my project explores the networking strategies adopted by the Singapore branches of firms headquartered in Bremen. How do their decision-makers network translocally in order to add to the current grandeur of 'Sustainable Singapore'? How do they symbolically map the relationships of the local to the global, and how do their efforts materialize in the built landscape of Singapore? By – preliminary – answering these questions, it is explored how landscapes of late modernism are literally transformed into landscapes of the Anthropocene.

Ciarlo, David (2011): Advertising Empire. Race and Visual Culture in Imperial Germany. Cambridge, MA: Harvard University Press.

Kulturstiftung des Bundes (2016): The Blind Spot. World trade, Art Patronage and Collection History in Colonial Times Based on the Kunsthalle Bremen. Accessed September 28. www.kulturstiftungdesbundes.de/cms/en/programme/fellowship_internationales_museum/der_blinde_fleck.html.

What you see is what you get: Wahrnehmung und Konflikte bei der Gestaltung materieller Räume

Anna Growe und Christoph Mager

Das Verhältnis von materiellen Räumen zur Politik ist durch komplexe Anforderungen, aber auch durch eine Vielzahl von Gestaltungsmöglichkeiten gekennzeichnet. Politik kann materielle Räume und ihre Strukturen durch Planungsprozesse verändern und damit die Lebensgrundlagen zukünftiger Generationen verbessern oder verschlechtern. Besondere Herausforderungen bestehen in der Anpassung von lokalen materiellen Räumen an Herausforderungen von globalen Prozessen, bspw. an den Klimawandel. Dabei ist lokale und regionale Politik nicht gänzlich frei in ihren Entscheidungen. Einerseits gibt es normative Vorgaben, beispielsweise durch rechtliche Rahmenbedingungen oder durch gesellschaftlichen Konsens. Andererseits ist die Einschätzung des Ist-Zustands von Räumen maßgeblich für die Entscheidung, Veränderungen vorzunehmen. Die Wahrnehmung materieller Räume spielt in Planungsprozessen somit eine zentrale Rolle. Die Wahrnehmung von materiellen Räumen ist jedoch subjektiv. Die Politik hat daher keine homogene Wahrnehmung von Räumen, sondern individuelle Akteure aus der Politik haben unterschiedliche Wahrnehmungen von Räumen, die durch Normen und Vorwissen geprägt sind, aber auch durch die räumliche Verankerung der Politiker (bspw. eine lokale vs. eine regionale Perspektive). Auch ist Politik nicht die einzige Akteursgruppe in Planungsprozessen. Neben Akteuren aus der Politik sind auch Akteure aus der Verwaltung und Bürger mit ihren unterschiedlichen Wahrnehmungen und darauf basierenden Zielvorstellungen in Planungsprozesse involviert. Durch die Vielzahl an unterschiedlichen normativen Vorstellungen und Wahrnehmungen bestehen in Planungsprozessen häufig Konflikte darüber, wie materielle Räume zukünftig gestaltet werden sollen. Der Beitrag befasst sich mit der Frage, welche unterschiedlichen Vorstellungen und Wahrnehmungen von materiellen Räumen existieren und auf welche Aspekte der materiellen Welt sich die Wahrnehmungen beziehen. Darauf aufbauend wird die Frage diskutiert, welche Herausforderungen sich bei der unterschiedlichen Wahrnehmung von Räumen in Planungsprozessen ergeben und inwieweit Kommunikationsprozesse in interdisziplinärer Zusammenarbeit durch unterschiedliche Wahrnehmungsprozesse erschwert werden. Auf der Grundlage einer empirischen Untersuchung in der Region Rhein-Neckar werden Konfliktlinien zwischen Akteursgruppen und ihren Wahrnehmungen von materiellen Räumen herausgearbeitet. Es werden Methoden der empirischen Sozialforschung mit naturwissenschaftlich basierten Methoden der Raumbewertung kombiniert. Der Beitrag argumentiert, dass die unterschiedliche Modi der Wahrnehmung vom Vorwissen, dem räumlichen und zeitlichen Maßstab, der Betroffenheit von Veränderungen materieller Räume und der Abhängigkeit von normativen Vorgaben beeinflusst werden.

Zur kulturellen politischen Ökonomie der Raumplanung

Michael Mießner

Seit einigen Jahren wird in der planungswissenschaftlichen und -theoretischen Diskussion das Konzept der Planungskultur vermehrt diskutiert. Hinter dem Konzept können zwei größere Diskussionsstränge identifiziert werden. Auf der einen Seite wird unter dem Begriff der ‚Neuen Planungskultur‘ (Ludwig 2005) eine neue Form der offenen, kommunikativen Planung verstanden, die darauf ausgerichtet ist, endogene Potenziale der Zivilgesellschaft zu aktivieren. Der andere Diskussionsstrang orientiert sich stärker an konstruktivistischer Diskursforschung. Hier wird Planungskultur als spezifische Subkultur verstanden, wobei das Planungssystem die Wahrnehmungen und Handlungsoptionen der Planungsakteure beeinflusst (Knieling/Othengrafen 2015). Dies beinhaltet, so die Argumentation, die Interpretation von Aufgaben, die Art, wie mit Problemen umgegangen wird und Regeln ausgelegt werden, aber auch die Anwendung von Planungsmethoden. Die gesellschaftlichen Rahmenbedingungen unter denen raumplanerisch gehandelt wird, kommen in diesen beiden Konzeption nur insofern vor, wie sie im Rahmen von Diskursen interpretiert und ausgelegt werden. Dabei haben schon Anfang der 1980er Jahre Flyvberg und Petersen (1981) darauf insistiert, dass ein Verständnis des Verhältnisses von Raumplanung und den politischen, sozialen und ökonomischen Bedingungen notwendig ist. Um Planung als Teil von gesellschaftlichen Prozessen verstehen zu können, wird im Vortrag die kulturelle politische Ökonomie (Sum/Jessop 2015) vorgestellt. Diese beansprucht sowohl die polit-ökonomischen Bedingungen gesellschaftlichen Handelns, als auch diskursiv-kulturelle Entwicklungen in ihrem Zusammenhang erklären zu können. Diskurs ist in diesem Verständnis ein Teil der sozialen Strukturen, in dem die verschiedenen Aspekte des sozialen Lebens repräsentiert werden. Vor dem Hintergrund des Bezugs der kulturellen politischen Ökonomie auf den strategisch-relationalen Ansatz (Jessop 2010) der politischen Ökonomie kann Raumplanung als ein Staatsapparat verstanden werden, der darauf ausgerichtet ist, die widersprüchliche räumliche Entwicklung zu prozessieren. Die dazu anzuwendenden Strategien sind jedoch Ausdruck der jeweiligen gesellschaftlichen Kräfteverhältnisse, die sich in die Raumplanung einschreiben. Zugleich strukturieren die Vorstellungswelten der PlanerInnen die Wahrnehmung der von ihnen als problematisch erkannten räumlichen Entwicklungen und die Identifizierung möglicher Handlungsstrategien zum Umgang mit diesen Entwicklungen. Ein solches Verständnis von Raumplanung ermöglicht es Raumplanung als Teil gesellschaftlicher Prozesse zu konzeptualisieren und die Herausbildung unterschiedlicher ‚Planungskulturen‘ als Ausdruck konkreter historisch-gesellschaftlicher Entwicklungen zu verstehen.

Flyvberg, B. / Petersen, V. C. (1981): A Materialistic Concept of Planning and Participation. In: Acta Sociologica, 24(4), 293-311.

Jessop, B. (2010): State Power. A Strategic-Relational Approach. Polity Press. Knieling, J. /Othengrafen, F. (2015): Planning Culture – A Concept to Explain the Evolution of Planning Policies and Processes in Europe? In: European Planning Studies 23(11), 2133-47.

Ludwig, J. (2005): Die neue Planungskultur in der Regionalentwicklung – eine Spurensuche. In: Raumforschung und Raumordnung, 63 (5), 319-329.

Sum, N.-L. / Jessop, B. (2015): Towards a Cultural Political Economy. Putting Culture in its Place in Political Economy. Edward Elgar Publishing.

Sitzung: Kolonialität III: Intern-extern (Raum 210)

Kolonisation intern – extern. Über Denkfiguren des Kolonialen zuhause und anderswo

Andreas Dix

Über die Erforschung des Prozesses der europäischen Kolonisation weiter Teile der Welt rückt oft die Tatsache in den Hintergrund, dass Denkfiguren des Kolonialen als Argumente auch in

innenpolitischen Fragen bis weit in die Zeit nach dem Zweiten Weltkrieg eine Rolle spielten. Zu fragen ist, in welchen Politikfeldern diese Ideen vor allem für die Durchsetzung politischer Ziele (Großmacht-, Ressourcenansprüche, Veränderungen sozialer und ethnischer Strukturen) diskutiert und schließlich auch umgesetzt wurden. Der Beitrag versucht einen systematisierenden Vergleich und schließlich eine Analyse, in welcher Weise geographische Forschung und geographisches Wissen in diesen Politikfeldern genutzt und zur Anwendung kamen. Dabei soll ansatzweise die Forschungstradition unterschiedlicher Länder miteinander verglichen werden. Als Beispiel kann man hier den Aufschwung der Tragfähigkeitsforschung seit der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts anführen, die nach dem Ersten Weltkrieg nicht nur im Deutschen Reich einen großen Aufschwung nahm. Nicht nur weltweit wurden nun Räume auf ihre Eignung für europäische Siedler, sondern gleichzeitig die agrarwirtschaftlichen Strukturen z.B. im Deutschen Reich selbst auf ihr Optimierungspotenzial hin untersucht. In allen diesen Untersuchungen war die Geographie gerade wegen ihrer dezidierten Verknüpfung physisch-geographischer (Klima, Böden, Vegetation) und humangeographischer Inhalte (Bevölkerungs- und Siedlungsverteilung, Kartierung sprachlicher und ethnischer Verhältnisse, Agrarstruktur) gefragt. Ein letzter Schritt führt von diesen Untersuchungs- und Politikfeldern grundsätzlich zu den Denkstilen, die den oft scheinbar einfachen und "auf der Hand liegenden" Lösungswegen zugrunde lagen. Hierzu gehören hierarchisierende Gesellschafts-, hegemoniale wie teleologische Politikmodelle, geodeterministische Ansichten genauso wie kulturmorphologische Forschungsansätze. Es ist zu fragen, inwieweit der Zugriff auf Bevölkerung und Boden politischen Zielen untergeordnet und auch durchgesetzt wurde. Am Beispiel einiger konkreter Gebiete mit deutschem Bezug (Kolonien in Afrika, Provinz Posen-Westpreußen, sog. "Land Ober Ost", sog. "Neuer Deutscher Osten", Bodenreform in der Sowjetischen Besatzungszone versus Verbesserung der Agrarstruktur in den Westzonen nach dem Zweiten Weltkrieg) sollen sowohl inhaltliche wie personelle und institutionelle Kontinuitäten besonders in der geographischen Forschung herausgearbeitet werden.

Expeditionen in das Kakaoveld, Namibia - Repräsentationen, Subalternität und koloniale Imaginationen in der Geographie als Wissenschaft

Sebastian Purwins

Wenn die Deutschen über ihre Kolonien schrieben, dann waren es häufig Topographen, Botaniker und auch Geographen. Die forschenden Geographen verstanden sich dabei als Beobachter und Chronisten, die glaubten, Räume objektiv und wertneutral beschreiben und entschlüsseln zu können. Dabei generierten sie selbst spezifische Versionen einer Wirklichkeit. Die Geographie als politisch instrumentalisiert zu charakterisieren ist jedoch zu kurz gegriffen und dennoch, die gesellschaftliche und universitäre Etablierung der Geographie war eng verbunden mit der wachsenden Kolonialbegeisterung. Am Beispiel der Expeditionen in das Kakaoveld (Namibia) unter der Leitung des deutschen Geographen Georg Hartmann zwischen 1894 und 1900 soll gezeigt werden, wie sich wissenschaftliche Erkenntnisse und politische Interesse zusammenwirkten. In den Berichten werden die Bewohner der Region in gleicherweise beschrieben, wie natürliche Gegebenheiten. Die Akteure werden Verdinglicht und der Unterschied bzw. der Abstand wird naturalisiert. Die Vergangenheit der Geographie ist auch zugleich ihre Verantwortung. Der Vortrag soll also auch ein Beitrag leisten, die Fallstricke „gutgemeinter“ und zugleich paternalistisch bevormundender Positionen in der Geographie zu erkennen und diese Residuen kritisch zu hinterfragen.

"Mannhafter Mut und Gütigkeit". Hans Meyer und die Konstruktion des Kilimanjaro als Deutschen Berg in Afrika

Boris Michel

Mit der Besetzung des späteren „Deutsch-Ostafrika“ wurde 1885 der Kilimanjaro zum höchsten Deutschen Berg. Wenige Jahre später erreichte der Geograph Hans Meyer bei seinem dritten Besteigungsversuch und als erster Europäer dessen Gipfel, der damit auf den Namen „Kaiser-Wilhelm-Spitze“ getauft und dessen oberster Stein dem Kaiser nach Berlin gebracht wurde. Die „Bestürmung“ und „Eroberung“ des „Afrikanischen Riesen“ wurde nicht nur eine heroische Tat eines bergsteigenden Geographen begriffen und in Deutschland nicht zu letzt als ein Erfolg gegenüber dem Britischen Empire gefeiert, sondern verband Geographie, Kolonialismus, Nationalismus und das geographische Selbst Meyers. Ausgehend vom umfangreichen Nachlass Hans Meyers fragt der Vortrag nach der Übersetzung der Arbeit und Beobachtung im Feld in geographisches Wissen im Dienste des Deutschen Kolonialismus. Besonders interessiert ist der Vortrag dabei an der Konstruktion von Nation, Geschlecht und *Race* im Diskurs der deutschsprachigen Kolonialgeographie zwischen 1880 und 1900.

Der Blick nach Osten: Praktiken kulturgeographischer (Feld-) Beobachtung der Wiener und Berliner Geographen in Ostmitteleuropa - eine postkoloniale Perspektive, 1890 - 1918

Norman Henniges

Um die Jahrhundertwende wurde am Wiener Geographischen Institut unter Leitung des Geographen Albrecht Penck (1858-1945) erstmals eine systematische Geländeausbildung für den wissenschaftlichen Nachwuchs angeboten. Studierende erlernten auf mehrwöchigen Wanderungen in verschiedene Teile des Habsburgerreiches die Methoden der physisch-geographischen Beobachtung von Landschaftsformen. Die Exkursionen nach Tirol, Böhmen, Istrien, Bosnien und die Herzegowina regten eine Reihe von Pencks Schülern aber auch zu kulturgeographischen Untersuchungen an, die den Verlauf von „Kulturgrenzen“ und Siedlungsmustern bestimmten. Nach dem Wechsel nach Berlin und dem Ausbruch des Ersten Weltkrieges initiierte Penck ab 1915 die Gründung einer „Landeskundlichen Kommission beim Generalgouvernement Warschau“ in „Kongress-Polen“. Ähnliche Unternehmungen folgten in Rumänien, Litauen und Kurland, Albanien und Montenegro sowie Mazedonien, deren Arbeiten eine systematische landeskundliche Inventarisierung für spätere potentielle Gebietsansprüche anstrebte. Zusammen mit den Mitarbeitern der jeweiligen Kommissionen führte Penck Exkursionen in Kongress-Polen (1916) und Rumänien (1917) durch. In dem Vortrag wird versucht zu zeigen, dass sich die auf den Exkursionen in Bosnien, Herzegowina, Galizien und Polen eingeübten Beobachtungspraktiken und Wahrnehmungsmuster sich nicht grundlegend von denen in anderen kolonialen Kontexten unterschieden. Hierzu werden Erfahrungen, Übergänge und Begegnungen mit dem „Eigenen“ und dem „Anderen“ während des Exkursionsverlaufs thematisiert. An konkreten Beispielen von Exkursionsberichten, Aufzeichnungen, Karten und Fotografien soll nachvollzogen werden, wie diese Wahrnehmungsmuster über die Felderfahrung internalisiert und reproduziert wurden. Hierzu wird die These verfolgt, dass die Authentizität des Reiseerlebnisses in den okkupierten Gebieten bestimmte Vorstellungen bei den Exkursionsteilnehmern sogar noch verstärkte bzw. radikalisierte, mit entsprechenden langfristigen Folgen auf kulturgeographische Wahrnehmungsmuster. Der Blick auf den materiellen Zustand von Häusern, Feldern und (distanziert auch) auf die indigene Bevölkerung, hatte wahrscheinlich einen rückwirkenden Effekt auf die Affirmation bereits internalisierter kulturhegemonialer und rassenbasierter Ordnungsvorstellungen, die auf spezifischen entwicklungsgeschichtlichen Kulturstufenmodellen bzw. auf Kriterien wie Ordnung/Unordnung

beruhten. Dadurch bildeten sich spezifische Dispositionen heraus, die die Grundlagen für die Entstehung der späteren „Volks- und Kulturbodenforschung“ ab den 1920er Jahren bildeten.

Sitzung: Geopolitical identities in transformation (Raum 211)

The League of Nations, the character of the global NGO and its significance in the field of human geography

Thomas S. Carhart

Vom globalen Wirken der heutigen UN ist die Wechselwirkung mit dem NGO-Wesen nicht wegzudenken. Der Einfluss der NGOs auf die UN ist in allen Handlungsfeldern entscheidend. Die NGOs sind am Vollzug und insbesondere am physischen Niederschlag des Wirkens der UN massgeblich beteiligt. Dieses faktische Handeln im Raum, regional wie weltweit, auf der Ebene des Materiellen ist nicht erst mit der Entstehung der UN erfolgt, sondern ein Resultat und Produkt der Erfahrung der gegenseitigen Instrumentalisierung des Völkerbunds und der damaligen nicht staatlichen Organisationen, die sich deshalb dann zu internationalen und globalen NGOs entwickelt haben. Somit ist das heutige Verhalten und der daraus entstandene materielle Niederschlag der NGOs nur schwer nachvollziehbar und einzuordnen bzw. einzuschätzen, ohne die Entstehung der NGOs zu berücksichtigen. Bereits unmittelbar nach Aufnahme der Tätigkeit des Völkerbunds versuchten nationale Interessengruppen durch den Völkerbund Einfluss auf ihre eigenen jeweiligen nationalen Regierungen zu erlangen. Der Völkerbund (sekretariat und sections, committees, commissions and auxiliary bodies) demgegenüber nahm die NGOs an, um dadurch auf gewisse Weise und mehrschichtig an den nationalen Regierungen vorbei zu wirken, um mittelbar Einfluss im jeweiligen Land, ob Mitglied oder nicht, zu gewinnen. Die NGOs entfalteten sich durch das Zusammenspiel mit dem Völkerbund zu übernational und global Handelnden und bildeten somit eine dritte Säule neben den Staaten/Nationen und der Völkerbund (später die UN) in der Konstellation des öffentlich Globalen. Dieses Paper wird versuchen, für das heutige Fach Kultur-/ Humangeographie die Auswirkungen und Folgen der Entwicklung des NGO-Wesens von beschränkten nationalen zu internationalen NGOs als Folge ihrer Interaktion mit den globalen Institutionen des Völkerbunds aufzuzeigen sowie ihre besondere Art des materiellen Niederschlags darzulegen.

Politik und Sprache - Sprachnutzung als politische Attitüde in den postsowjetischen Ländern

Bottlik Zsolt

Als Identitätsträger spielt Sprache eine wichtige Rolle in Ost- und Mitteleuropa. Der Nationalismus kleiner Völker wurde vor allem auf sprachlichen und/oder kulturellen Fundamenten im 19. Jahrhundert aufgebaut. Diese Fundamente galten als ideologischer Ausgangspunkt der politischen Bestrebungen der sich so verstärkenden Gruppe. Damit begünstigten sie auch die Erosion der damaligen Großmächte und ihrer heterogenen sprachlichen und konfessionellen Raumstrukturen. Später waren sie auch ein Eckpunkt die Raumgestaltung lokaler Politik. Obwohl Grenzveränderungen heute nicht mehr Teil der europäischen Politik sind, kann man die Festigung der regionalen Identitäten und ihrer politischen Verselbständigung weitläufig wahrnehmen. Diese Prozesse dienen in vielen Fällen als eine Äußerung politischer Attitüden in der Selbstidentifikation oder im jeweiligen Sprachgebrauch. Oder umgekehrt: könnte es ein, durch die politische Macht erwartetes, "richtiges" Verhalten sein? Der Vortrag fokussiert sich auf drei postsowjetische Länder (Ukraine, Belarus, Moldawien), die nach der Wende von 1989 ins politisches Vakuum gelangt sind und sich nicht nur heute, sondern auch geschichtlich, als

geopolitische Pufferzone verstehen lassen. Die jeweiligen Machtzentren rund um diese Region waren öfters nicht stark genug um diese Gegenden zu integrieren. Gleichzeitig übten sie darauf immensen Einfluss aus. Interne wie auch externe Narrative sind daher mannigfaltig. Sprache, Kultur und politische Traditionen trennen die hier lebenden Volksgruppen von der russischen Bevölkerung, deren Identität auf einem Imperium aufgebaut war. Gleichzeitig haben diese Volksgruppen viele Wahrzeichen, die seit der Wende als Gegenpunkt zu den Gesellschaftsformationen der früheren Reiche (Russisches Reich, Sowjetunion) dienen. In der unstabilen politischen Lage entstanden mehrere ethnische Gruppen entlang der kulturellen und politischen Bruchlinien, die eine Art wackeliger Identität und diverse politische Interessen haben. Es ist bis in die jüngste Vergangenheit nicht gelungen die zwischen ihnen schon früher existierenden Überlappungen, bzw. Differenzen aufzulösen und in ein klares Rahmensystem zu integrieren. Deswegen sind bei der Sprachwahl und Sprachnutzung wichtige, manchmal politische Attitüden bemerkbar – sowohl seitens der Individuen als auch seitens der politischen Elite. Der Vortrag versucht kritisch die Rolle und Relevanz der Sprachnutzung in der Gestaltung gesellschaftlicher Raumprozesse zu analysieren.

Post-Soviet transitions amidst globalization of culture: hybrid identities

Tamás Illés

During the last few decades the notion of globalization has become a cornerstone in the endeavour of capturing 'spirit of the times'. Although cultural dimensions of globalization were neglected until quite recently, widening, deepening and speeding up of global interconnectedness have made processes of cultural reproduction more relevant. As an interpretive framework, hybridization, based on the anti-essentialist concept of hybridity, is becoming increasingly popular among scholars. Human geographers usually take a front seat when it comes to addressing cultural dynamics on a global scale by arguing that responses to cultural flows' products, images and symbols differ regarding their place and scale, that is to say, people from different places use different methods for their cultural reproduction. In this respect, European post-Soviet region could be of particular importance for empirical research. Previous decades in the Soviet Union have downplayed cultural particularity, and top-down construction of identities took place in an attempt to minimize social inequalities. Sovietized human geography followed the same recipe, since its adherents have been forced to neglect identity-related discourses as the image of an egalitarian society was desired without any cultural differences. In the aftermath of the Soviet Union's collapse, European post-Soviet space entered a vacuum in terms of several aspects. The political, social and even scientific discourse about this region often employs grand theories and false generalizations (e.g. East-West, democratic-authoritarian), thus making the actual conflicts (e. g. Transnistrian conflict, war in Donbass) hard to understand within their context. Culture-oriented popular globalization narratives tend to underpin these dichotomous narratives as well, proposing either 'cultural convergence' with a testimony of westernized global culture, or 'cultural differentialism' driven by the irreconcilable contradiction of particular cultural roots. As the case of European post-Soviet area shows, however, identities have not been falling between two stools but rather between multi-scalar processes combined with an emerging sense of authenticity. Local cultural identities, affected by an extraordinary ethnic multiplicity, have suddenly found themselves in the crossroads of uneven power relationships, tardy nationalist practices and geopolitical interests. On top of that, global cultural flows and cultural commodification made these shifting identities even harder to grasp. The paper aims to present how hybrid identities are being shaped in simultaneously Sovietized and globalized spaces, as well as suggesting an approach which integrates empirical research of the post-Soviet space with theoretical conceptualizations of cultural globalization.

Sitzung: Alltagspraktiken und Affekte (Raum 400)

Materialität, Affekt, (Post-)Phänomenologie – zum Verhältnis von material turn und „vor-konstruktivistischer“ Gesellschafts- und Kulturtheorie

Tilo Felgenhauer

Humangeographische Ansätze im Zeichen des material turn beleuchten die Herstellung gesellschaftlicher Räumlichkeit nicht nur auf diskursiv-sprachlicher Ebene, sondern betonen zunehmend praktische, körperliche, emotions- und erfahrungsbezogene Aspekte. Diesen neuen Konzepten kommt unter anderem das Verdienst zu, für die Methodologie qualitativer Humangeographie den zuvor oft verdeckten Unterschied zwischen sprachlich-reflexiver Konstruktion und körperlich-sinnesbezogener Erfahrung deutlich herausgearbeitet zu haben. Um das Thema Materialität entfaltet sich auch die theoretische Diskussion, in der Argumente für die Neuausrichtung des Dualismus von Sinn und Materie (Verlagerung der Aufmerksamkeit weg vom Sinn und hin zur Materie) vorgebracht werden, in der aber auch für die grundsätzliche Überwindung dieser dualistischen Konstellation insgesamt plädiert wird. Als Klammer der heterogenen Positionen und Theorien des material turn kann jedenfalls die Abgrenzung von einem einseitigen linguistic turn und einem universellen sprachlichen Konstruktivismus gelten. Vor diesem Hintergrund möchte der Beitrag das Verhältnis von aktuellen materialitätsorientierten Ansätzen und klassischer, gewissermaßen "vor-konstruktivistischer" Kultur- und Gesellschaftstheorie beleuchten. Geht man etwa auf die Kultur- und Gesellschaftstheorie zurück, wie sie vor dem linguistic turn und der Dominanz des sprachlichen Konstruktivismus entwickelt wurde, zeigen sich - freilich neben vielen deutlichen Unterschieden - auch interessante hypothetische Verbindungen zur aktuellen Diskussion: Etwa im Sinne einer argumentativen Verwandtschaft von Affektgeographien und dem klassischen Begriff der Gemeinschaft (im Sinne einer Logik des Teilens vor-sprachlicher Erfahrung und des unmittelbaren Erlebens); oder aber mit Blick auf Parallelen zwischen dem material turn und der klassischen materialistischen Gesellschaftstheorie (Bezug auf komplexe materielle, ökonomisch dominierte Gesellschaft-Raum-Verhältnisse; die Logik des Tauschens und Transformierens materieller Ressourcen). In diesem Sinne möchte der Beitrag klassische Konzepte vor-sprachlicher, materieller Weltbeziehungen im Hinblick auf ihre Relevanz und Verwertbarkeit für die aktuelle humangeographische Forschung prüfen. Dazu werden beispielhaft die beiden - aktuell besonders intensiv bearbeiteten - humangeographischen Forschungsfelder Nachhaltigkeit und Digitalisierung herangezogen.

Practicing 'The Rest' – Alltag zwischen affektiver Situiertheit und raumzeitlicher Strukturierung

Jens Reda

Alltag ist seit langem Gegenstand humangeographischer Forschungsprogramme. Ausgehend von den philosophischen Überlegungen Lukács' (1923), der Alltag als eine präreflexive Akzeptanz der sozialen Welt versteht, deren Unmittelbarkeit sich in routinierten Handlungen vermittelt, wurden Routinen, Gewohnheiten und Banalitäten immer wieder zum Objekt theoretischer Auseinandersetzungen und empirischer Untersuchungen aus unterschiedlichen Perspektiven gemacht. Im Zuge des 'cultural turn' wird das Augenmerk humangeographischer Forschung zusehends auf das Geschehen im Alltag gelegt. Diese Hinwendung zum Alltäglichen rückt dabei nicht nur die symbolischen Ordnungen und Deutungsmuster in den Analysefokus, sondern stößt ebenfalls eine Diskussion um die Hervorbringung der Alltäglichkeit von Praxis an. Im Sinne 'mehr-als-repräsentationaler Geographien' gewinnen damit Fragen nach der Verkörperung, Performativität und Affektivität des Alltäglichen an Bedeutung. Alltag kann

demnach nicht einfach auf ein Muster routinierter und repetitiver Handlungen reduziert werden, sondern muss als gelebter Prozess des Sich-Gewöhnens und der Routinisierung verstanden und untersucht werden. Ausgehend von diesen Entwicklungen und den damit verbundenen Kritiken, die sich u.a. auf die Vernachlässigung von Repräsentationen sowie die Frage der Handlungsmacht von Materialitäten im Verhältnis zu Subjekten stützen, plädieren Schurr und Strüver (2016) in ihrem Artikel "'The Rest': Geographien des Alltäglichen zwischen Affekt, Emotion und Repräsentation" für eine theoretische Öffnung nicht-repräsentationaler und affektiver Geographien des Alltäglichen bspw. hin zu praktikentheoretischen Ansätzen. Dieses Plädoyer aufgreifend entwickelt der Beitrag auf der Basis der Praktikentheorie Schatzkis (u.a. 1996, 2002) eine praktikentheoretische Perspektive auf Alltag, die sowohl seine symbolisch-repräsentationalen als auch körperlich-dinglichen Dimensionen berücksichtigt. In Anlehnung an Benjamins Überlegungen zu Erlebnis und Erfahrung, die das Verhältnis von affektiver Situiertheit und reflexiver Bewusstwerdung beschreiben, wird Alltag als ein Meta-Arrangement verstanden, welches einerseits den zeitlichen, räumlichen und affektiven Kontext für eine Vielzahl konkreter Praktiken darstellt und welches andererseits nur im Vollzug konkreter doings und sayings hervorgebracht wird. Diese Sichtweise öffnet nicht nur den Blick für die affektiven und repräsentationalen Momente des Alltäglichen, sondern stellt auch neue Herausforderungen an die methodische Umsetzung eines solchen alltagsorientierten Forschungsprogramms. Diese methodischen Implikationen werden abschließend schlaglichtartig beleuchtet.

What ghosts and what machines? The role of meditation in producing collective being in community movements

Gerald Taylor Aiken und Benedikt Schmid

Community movement research reports participants engaging in mind-body practices as part of personal habits or belief systems. Meditation, yoga and other spiritual practice are predominantly observed as technologies of the self (Carvalho, 2017). Others attribute a fundamentally material role to mind-body practices for projects of radical social transformation (Aron & Aron, 1986; Cox Hall, 2017; Rowe, 2017). This paper seeks to explore the correlation of meditation and activism, and does so in a way that drills down into the links between, perceptions of, and contradictions within meditative practices and community-based activism. On the surface, it can seem strange that collective movements, committed to change in the 'real world', outward-facing and very much public correlate with meditative practices: individual and personal actions—'private'. However, as this paper will show, this veneer of disjuncture could exist more in perception than in effect. So called 'private' meditation is a spiritual practice that challenges the idea of the (private) in-dividual self to its core: It brings an 'inside' outside. Supposedly 'public' collectives and community movements turn to inner transformation and the self. They bring an 'outside' inside. Rather, this paper takes a spiritually-informed perspective, which starts from the presumption that any and every separation is a constructed perception—and hence possibly false. Borrowing from Jean-Luc-Nancy, the notion of constructed oneness is used to frame the spacing of self and other in community movements (Gibson-Graham, 2006; Nancy, 1991). Meditation is discussed as sublation of self/other in practice and thus as material moment of radical social transformation.

Historische Geographie, das Kantsche Ding an sich und die Materialität des Sozialen

Patrick Reitingner

Der Vortrag plädiert für eine Historische Sozialgeographie, die sich an der Schnittstelle von Raumtheorie, Sozialtheorie und Geschichtstheorie formiert. Ausgehend von der Figur des Raumes und der Zeit als Dinge an sich, wie sie in der Kritik der reinen Vernunft von Immanuel Kant formuliert werden, wird die These in den Mittelpunkt gestellt, dass die Räumlichkeit des

Sozialen und die Sozialität des Raumes nur dann vollständig begriffen werden können, wenn sie in ihrer raumzeitlichen Dimension betrachtet werden. Dabei wird versucht, einen Ausgleich herzustellen zwischen einer sozialen Konstruktion von Materialität auf der einen und der tatsächlichen materiellen Erschaffung von Gegenständlichkeit, die auf Sozialität zurückwirkt, auf der anderen Seite. Materialität wird als etwas erfasst, das Imagination und Realität zugleich ist. Der Raum wird im Sinne Kants als eine "notwendige Vorstellung, a priori," betrachtet, "die allen äußeren Anschauungen zum Grunde liegt" (Kant, Kritik der reinen Vernunft, Stuttgart 2013, S. 85). Auch die Zeit wird als etwas verstanden, das kein empirischer Begriff ist, "der irgendeiner Erfahrung abgezogen worden [ist]" (ebd., S. 94). Wenn Raum und Zeit Dinge an sich sind, also "reine Formen der sinnlichen Anschauung" (ebd., S. 95), dann können Betrachtungen empirischer Phänomene nicht außerhalb von Raum und Zeit stattfinden. Und da Raum und Zeit nicht weggedacht werden können, müssen sie – so argumentiert der Vortrag - in der empirischen Erforschung geographischer Relevanzen mitberücksichtigt werden. Dies führt zu einer Forschungsperspektive, die das "So und nicht anders Gewordensein" (Weber, Objektivität sozialwissenschaftlicher und sozialpolitischer Erkenntnis 1904, S. 60) von Materialität und Sozialität immer mitdenkt, um adäquate Aussagen über aktuelle empirische Phänomene treffen zu können. Eine so verstandene Historische Sozialgeographie erkennt also an, dass wissenschaftlicher Erkenntnis immer eine Spur von Vergangenheit anhaftet, weil sie in der ersten Sekunde nach der allerersten Betrachtung schon wieder nicht mehr beständiger Teil der Gegenwart ist. Eine solche Historische Sozialgeographie vermag also beides zu leisten: den Blick hinein in Vergangenes, wobei sie dabei auf Materialitäten zurückgreifen muss, die dieses Vergangene hervorgebracht hat und greifbar macht; aber auch den Blick auf Aktuelles, wobei sie hier immer mitberücksichtigt, dass das, worauf geblickt wird, ein historisches Gewordensein mit sich bringt. Diese Forschungsperspektive rekonstruiert vergangene und aktuelle Imagination, indem sie den Fokus auf Materialität lenkt, in dem Wissen, dass sich diese Materialität im Zusammenspiel von sozialer Konstruktion und tatsächlichem Gemachtwerden in der unauflöselichen Kontinuität von Raum und Zeit bewegt.

Samstag, 27. Januar, 11:30

Sitzung: Politiken des Wohnens und Lebens (Raum 200)**„Dann hat man ne RIESEN MIETERINITIATIVE am Hals, die echt VERMEIDBAR gewesen wäre“ – Kämpfe im Feld der sozialen Wohnungsversorgung***Joscha Metzger*

Mit Bourdieu (2006) kann ein Feld als ein "ein Raum von Konflikten und Konkurrenzen" verstanden werden, auf dem verschiedene Akteure um Einfluss und damit gleichermaßen um die thematische Bestimmung und gesellschaftliche "Lage" des Feldes ringen. Der jeweilige Stand der Auseinandersetzungen in einem Feld zeigt sich als (temporäres) "Ensemble objektiver Relationen aus Positionen", mit denen Akteure, die auf das Feld einwirken wollen, konfrontiert sind. Diese Relationen können durch verschiedene Einsätze verändert werden, wodurch sich sowohl die Lage des Feldes selbst, als auch die jeweiligen "'Wechselkurse' der verschiedenen Formen der Autorität" der Akteure verändern. Das Feld der sozialen Wohnungsversorgung entstand im Kontext von Industrialisierung, Urbanisierung und Wohnungsfrage im 19. Jahrhundert. Seine Ausbildung kann als Resultat eines konflikthaften Aushandlungsprozesses im Spannungsfeld gesellschaftlicher Bedürfnisse, ökonomischer Logiken und staatlicher Regulation verstanden werden. In historischer Perspektive veränderte das Feld seine "Lage" in Bezug zu diesem Spannungsfeld. Während sich dabei für die Zeit des Fordismus eine relative Stabilität infolge staatlicher Befriedung feststellen lässt, ist die post-fordistische Gegenwart geprägt von intensiven Kämpfen um Lage, Größe und inhaltliche Bestimmung des Feldes. In meinem Vortrag möchte ich am Beispiel laufender Forschung darstellen, wie sich anhand qualitativer Daten die relevanten Akteure im Feld der sozialen Wohnungsversorgung in Hamburg sowie ihre Relationen zueinander bestimmen lassen. Dabei spielen die Selbst- und Fremdpositionierungen der Akteure eine zentrale Rolle. Gleichermäßen lassen sich Aussagen darüber treffen, welche Kämpfe um die inhaltliche Bestimmung des Feldes – und damit des "Gewichtes" der Einsätze der jeweiligen Akteure – gegenwärtig ausgetragen werden und welche Akteursgruppen in der Lage sind ihren Einfluss in welchem Maße zur Geltung zu bringen. Ein wichtiges Kriterium für den Ausgang der aktuell stattfindenden Kämpfe ist die Frage, inwiefern es einzelnen Akteuren gelingt, sich selbst und andere als Teil des Feldes zu bestimmen bzw. auszuschließen.

Gute Sorgearbeit? Zur Aushandlung transnationaler live-in Home Care Arrangements*Jennifer Steiner*

In der Schweiz hat sich die live-in-Seniorenbetreuung in Privathaushalten in den letzten Jahren zu einem immer häufiger gewählten Weg entwickelt, um Sorgelücken dort zu füllen, wo vormalige Sorge- und Arbeitsarrangements zwischen den Generationen und zwischen den Geschlechtern nicht mehr greifen. Die Herausbildung eines entsprechenden, nach Geschlecht und Nationalität segregierten Dienstleistungsmarktes durch die Rekrutierungsaktivitäten sogenannter Home Care Agencies zeugt von einem Trend zur Formalisierung der Kommodifizierung und Transnationalisierung von Care Arbeit. Verschiedene Forschungsarbeiten haben sich inzwischen mit dieser Entwicklung auseinandergesetzt. Von der bestehenden Literatur indes nur wenig beleuchtet werden die Aspekte der Aushandlung solch transnationaler Betreuungsarrangements. Eine Studie, die untersucht, wie die involvierten AkteurInnen die Ausgestaltung dieser Arrangements verhandeln, welche Ansprüche und Erwartungen an gute Arbeit und zugleich an gute Sorge sie haben, wie sie diese begründen und wie sich dies in den jeweiligen

Beschäftigungsverhältnissen manifestiert, verspricht einen weiteren Erkenntnisgewinn. Das vorgestellte Dissertationsprojekt (1) setzt genau hier an und fragt, wie transnationale Home Care Arrangements im Schweizer Kontext von den involvierten AkteurInnen ausgehandelt, begründet, kritisiert und in Frage gestellt werden. Die These ist, dass unter gegebenen Bedingungen Anforderungen und Ansprüche an gute Sorge und gute Arbeit einander widersprechen und die Art und Weise, wie die Beteiligten damit umgehen, die transnationalen Home Care Arrangements prägt. Im Rahmen des Vortrags werde ich die spezifische Ausgangslage und den Charakter der live-in-Seniorenbetreuung in der Schweiz vorstellen und konzeptualisieren: Ich werde skizzieren, wie diese Betreuungsarrangements in der Schweiz typischerweise funktionieren, wie die Ansprüche an gute Sorge und gute Arbeit im öffentlichen Diskurs verhandelt werden und welche alltagspraktischen Konflikte und diskursiven Widersprüche aufflammen. Ich werde anschließend aufzeigen, wie diese charakteristische Ausgestaltung als Ausdruck und Resultat sich überlagernder Gender-, Care-, Migrations- und Arbeitsregimes zu verstehen ist.

(1) Das Dissertationsprojekt ist Teil des DACH-Projektes "Decent Care Work? Transnational Home Care Arrangements", welches die transnationale Arbeitsvermittlung von meist weiblichen migrantischen Betreuungskräften durch Home Care Agencies als sogenannte Live-ins in Schweizer, Deutsche und Österreichische Privathaushalte untersucht.

Financial Times: Zeitlichkeit, Finanzmärkte und Infrastrukturen in der Entwicklung städtischer Großprojekte

Hanna Hilbrandt und Fritz-Julius Grafe

Seit der globalen Finanzkrise von 2008 wurde in der Stadtforschung viel über den wachsenden Einfluss finanzmarktbasierter Akkumulationsregime in der Entwicklung nordamerikanischer und europäischer Städte diskutiert (Aalbers 2008, 2015; Christophers 2012). Diese Debatte thematisiert die Praktiken von Finanzakteuren sowie die Logiken neuer Finanzierungstechniken und diskutiert die daraus resultierenden, weitreichenden Folgen auf sozialräumliche Entwicklungen, staatliche Regulierungsprozesse und städtisches Alltagsleben (D'Arcy 2009; Fields & Uffer 2016; Aalbers 2017; Savini & Aalbers 2015). Demgegenüber findet der Einfluss von Finanzmärkten und deren Akteuren auf die Zeitlichkeiten der Stadt wenig Beachtung. Dabei ist das Finanzwesen wesentlich durch Zeit definiert. Finanzmärkte basieren auf dem zeitlichen Aufschub von Schuldentilgung und prägen durch Spekulation, Konjunkturzyklen, Krisentendenzen, und die langfristige Verschuldung der Zukunft die zeitliche Dynamiken des Spätkapitalismus. Dieser Beitrag untersucht die Zeitlichkeit der finanzierten Entwicklung von Großbauprojekten und verweist damit auf die Übersetzung von Zeitlogiken in die Materialität der Stadt. Die Komplexität, der Maßstab und die Vielfalt unterschiedlicher Interessen, die solche Projekte prägen, verweisen auf die unterschiedlichen zeitlichen Zwänge, denen die beteiligten Akteure unterliegen. Widersprüchliche Erwartungshorizonte und zeitliche Abhängigkeiten politischer, zivilgesellschaftlicher und privatwirtschaftlicher Akteure resultieren häufig in schwerwiegenden Problemen bei der Umsetzung dieser Projekte. Uns geht es darum, diese zeitlichen Dimensionen und Konflikte in den Vordergrund zu stellen, wobei wir diese Zeitlichkeiten als Infrastrukturen verstehen. Diese Konzeption unterstreicht die strukturierende Wirkung unterschiedlicher Zeitlichkeiten und die daraus resultierenden Pfadabhängigkeiten, welche Städte langfristig prägen. Unser Vortrag hat zwei Abschnitte. Auf der Grundlage einschlägiger Literaturen geben wir zum einen eine Übersicht über die vielseitigen impliziten Verbindungen von Zeitlichkeit, Finanzwesen und Stadt. Daraus entwickeln wir ein Analysemodell, das die verschiedenen Rhythmen, Zyklen, und Tempi, die Städte prägen schematisch darstellt und uns erlaubt den Einfluss von Finanzmärkten auf Großprojekte darzustellen. Zum anderen nutzen wir dieses Schema um das Thames Tideway Scheme, die bis 2023 geplante Erweiterung des bestehenden Londoner Kanalsystems zu einem 25km langen "super-sewer" unter der

Themse, zu analysieren. Unsere Ergebnisse verweisen auf die weitgehenden politischen, ökonomischen und ökologischen Folgen der finanzialisierten Zeitlichkeiten dieses Projektes. Sie zeigen, wie die zeitliche Logik des Finanzmarktes die Produktion von städtischer Infrastruktur und in der Folge städtischen Alltag beeinflusst.

Sitzung: Empirische Atmosphären- und Affektforschung (Raum 210)

"Atmospheric Grid" – Ein theoretischer Ansatz zur Überwindung von Materialität, Programmatik und Wahrnehmung

Anton Escher

Das Ziel der Ausführungen ist das „Atmospheric Grid“ als ein theoretisches Konzept zur Erforschung sozialer Atmosphären von Räumen und Orten zu befördern. Die Schwierigkeit bei der Untersuchung von Atmosphären und Affekten besteht darin, dass diese Phänomene einerseits durch die gegebene bzw. gestaltete Welt und die eingeschriebene kulturelle Programmatik affiziert und andererseits durch die subjektive, individuelle und sinnliche Wahrnehmung geformt werden. Durch die dadurch entstehende Subjektivität des Phänomens gestaltet sich eine wissenschaftliche, intersubjektiv überprüfbare Forschungs- und Erkenntnisstrategie als äußerst problematisch. Mit dem „Atmospheric Grid“ wird versucht, die drei Aspekte (Gegebenes, Gestaltung und Wahrnehmung) zu integrieren und auf eine der analytischen Wissenschaftstheorie verpflichtete Basis zu stellen. In unserem Verständnis ist ein „Atmospheric Grid“ bzw. ein „Atmosphärisches Gitter“ eine spezifische Grundbedingung und eine dynamische Grundstruktur für die atmosphärische Wahrnehmung, wobei ein Aspekt der Wahrnehmung bereits in das Konzept des Grid eingeschrieben ist. Das Raster besteht aus unterschiedlichen, trennbaren und intersubjektiven effektiven Dimensionen, die empirisch isoliert werden können. Das Konzept des atmosphärischen Gitters basiert auf empirischen Untersuchungen des Atmosphärischen und an vier theoretischen Komponenten gebunden, die als Definition des Atmosphärischen gesehen werden können: Wir verstehen Atmosphären als "Framing Units", die die gesamte Umgebung beeinflussen. Darüber hinaus erfassen Atmosphären den individuellen, lebendigen Körper als „affektiv-emotionales Gefühl“, das unmittelbar erfahren wird, bevor es in kognitive und körperliche sowie sensorische Variablen differenziert werden kann. Atmosphären sehen wir als „dynamische Prozesse“, die über einen heterogenen Charakter verfügen. Schließlich beeinflusst ein „programmatisches Design“, das entweder ursprünglich im Gegebenen als vorhanden gedeutet oder das nach expliziten Vorgaben gestaltet und gebaut wird. Das „Atmospheric Grid“ und seine atmosphärischen Dimensionen werden als eine gemeinsame, intersubjektive Basis zur individuellen atmosphärischen Wahrnehmung interpretiert.

Atmosphärische Dimensionen auf Kreuzfahrtschiffen und Flugreisen

Helena Rapp

Die Arbeitsgruppe konnte inzwischen das Atmosphärische Grid in Form der atmosphärischen Dimensionen an zwei Beispielen isolieren: Der Ort des Kreuzfahrtschiffs und der Raum der Flugreise. Der Vortrag erläutert zunächst das „atmosphärische Gitter der Kreuzfahrt auf hoher See“. Eingebettet in den aktuellen wissenschaftlichen Diskurs der Atmosphärenforschung wurden Dimensionen konzipiert, welche auf die Besonderheiten des Ortes Kreuzfahrtschiff zugeschnitten sind. Auf dem Kreuzfahrtschiff ist der Passagier vollkommen dem Schiff, das er nicht verlassen kann, ausgeliefert und den strengen Regeln der Schifffahrt unterworfen. Das Schiff inkorporiert

gewissermaßen seine Gäste. Im Zuge der lebensweltlichen Erfahrungen, der empirischen Analysen und der diskursiven Introspektionen konnten die fünf Dimensionen „Bewegen“, „Entschwinden“, „Spiegeln“, „Simulieren“ und „Führen“ isoliert werden. Auf Kreuzfahrtschiffen herrscht ein „atmosphärisches Gitter“ vor, in dem sich die analytisch erkannten atmosphärischen Dimensionen überlagern und als Ganzes wahrgenommen werden. Dies erzeugt die Basis für Passagiere zur individuellen atmosphärischen Wahrnehmung auf Kreuzfahrten. Der Vortrag schildert auch das „atmosphärische Gitter der Flugreise“ als gemeinsame Basis zur individuellen Wahrnehmung des Atmosphärischen und ist auf die Besonderheiten der Flugreise zugeschnitten. Der Transport von Menschen in der Luft ist ein Massenphänomen, das aufgrund physikalischer Dynamiken (z. B. Gravitation, Rotation, Luftdruck) und zahlreicher administrativer Auflagen höchsten Sicherheitsstandards unterliegt. Daher werden Flugreisen in normierten Umgebungen (Flughafen, Flugzeug und Luftraum) durchgeführt. Der Raum der Flugreisen umfasst die Ankunft am Flughafen, den Aufenthalt im Flughafen (z.B. Check-In, Sicherheitskontrolle, Gate) und den Aufenthalt an Bord des Flugzeugs sowie Ankunft und Aufenthalt am Zielflughafen (z.B. Einreisebereich, Gepäckzone). Die von uns isolierten Dimensionen des atmosphärischen Gitters „Flugreisen“ sind eng miteinander verknüpft und verwoben. Praxiserfahrungen, empirische Analysen und diskursive Introspektionen zeigen, dass die Atmosphäre von Flugreisen durch ein atmosphärisches Gitter erfahren und gestaltet wird, welches in die vier atmosphärischen Dimensionen „Warten“, „Entziehen“, „Isolieren“ und „Distanzieren“ zerlegt werden kann.

Methodische Strategien zur Erkenntnis Atmosphärischer Dimensionen

Elisabeth Sommerlad

Ausgehend von den theoretischen Überlegungen halten wir fest, dass Atmosphären auf der einen Seite individuell erlebt und wahrgenommen werden, aber andererseits von den meisten Menschen auch ähnlich erlebt und wahrgenommen werden. Allerdings können bei exakt gleichen Rahmenbedingungen (Gegebenes und Gestaltung) von verschiedenen Menschen auch verschiedene Atmosphären empfunden werden. Die Strategie des methodischen Vorgehens will nun Dimensionen isolieren, die von allen Menschen, die der Atmosphäre ausgesetzt sind, ähnlich empfunden werden müssen. Zusätzlich nehmen wir an, dass, während eine Atmosphäre individuell und persönlich erlebt wird, es Dimensionen dieser Atmosphäre gibt, denen alle individuellen atmosphärischen Wahrnehmungen unterworfen sind. Der methodische Ansatz kombiniert verschiedene Techniken qualitativer sozialer und geographischer sowie ethnographischer Feldforschung, wie sie im Kontext der nichtrepräsentativen Theorie und anderer Ansätze wie partizipativer Beobachtung, Audioprotokollen und Fotodokumentation diskutiert werden. In unserer Forschung zur nichtrepräsentativen Ethnographie stellen wir die Aspekte der Performativität, der Körperlichkeit und der Sinnlichkeit in den Mittelpunkt unserer methodischen Überlegungen. Der Großteil der empirischen Daten wie Interviews, Diskussionen, Beobachtungen und Feldnotizen wurden individuell gesammelt. Der wichtigste Schritt ist die gemeinsame Diskussion und die Reduktion der komplexen Erfahrungen auf Elemente, die sich in allen drei Faktoren, die letztlich für die Atmosphären verantwortlich sind, finden. Im Rahmen diskursiver und dialogischer Introspektionen diskutierten und transzendierten die Autor*innen ihre subjektiven Erfahrungen basierend auf ihren Beobachtungen, Beschreibungen und Selbstwahrnehmungen eines Raumes oder Ortes und kanalisiert diese in vorgeschlagenen und gemeinsam gefundenen atmosphärischen Dimensionen. Die gefundenen und isolierten Dimensionen wurden danach Personen vorgelegt, die ebenfalls der Atmosphäre ausgesetzt waren, aber am Forschungsprozess nicht beteiligt waren. Nach einem Konsens wird die Dimension als atmosphärische Dimension des „Atmospheric Grid“ aufgenommen.

Kritische Anmerkungen zum „Grid“

Rainer Kazig

Das Konzept des „Atmospheric Grid“ mit seinen „atmosphärischen Dimensionen“ wird einer grundlegenden Kritik unterzogen, um eine intensive Diskussion zu erzielen und eventuell Modifikationen zur Weiterentwicklung des theoretischen Konzepts vorzuschlagen.

Sitzung: Methodologische Debatten und Perspektiven II (Raum 211)

Goldene Platte? // Experimentelle Feldforschung vom ersten bis zum siebzehnten Stock

Sebastian Bührig

Das Leben im Hochhaus ist anonym. So lautet das Vorurteil. Die hohen Häuser von außen: Aufrecht in Reih und Glied. Ein strenges Raster ordnet ihre Fassadenfront. Gleiche Formen immerzu. Wohnhochhäuser verstecken die Verschiedenheit der Menschen. Doch lässt man den Blick auf den Außenwänden ruhen, fallen feine Unterschiede auf. Das Menschliche (ver-)steckt im Detail. Die Wohnungen wiederholen sich. Doch jede ist anders. Die Menschen richten sich ein. In Innenstadtlagen erfreuen sich Wohnhochhäuser aus den 1970er Jahren inzwischen wieder wachsender Beliebtheit. Das eröffnet neue Perspektiven im Umgang mit Großwohnstrukturen. Gleichwohl drückt sich darin womöglich auch ein verschärfter Wettkampf auf dem Wohnungsmarkt aus. Seitdem die inneren Randlagen der Stadt wieder zum Zentrum geworden sind, wird das Stadtbild durch Neubau, Umbau und Abriss bestimmt. Ein Umbruch auch in der Zusammensetzung der Bevölkerung, die dort zu Hause ist. Wie kann mit experimentellen Methoden Zugang zu Lebenswelten von Bewohnern gewonnen werden? Und wie können durch literarisch-wissenschaftliche Erzählformate Erkenntnisse einer breiteren Öffentlichkeit zugänglich gemacht werden? Abenteuer qualitativer Stadtforschung Will man das Neben-, Über-, Unter-, Gegen-, Mit- und Durcheinander des menschlichen Zusammenlebens in der Stadt erforschen, so ist es unumgänglich, sich selbst hineinzubegeben. Dabei-Sein als Methode. Beobachten, befragen und beschreiben ist immer ein tätiges Eingehen von Beziehungen. Als Forscher gilt es, die eigene Einmischung zu gestalten. Dies will wohl überlegt sein, wenn man Anderen im Alltag dazwischenkommt. Stadtforschung zur Sprache bringen Zwar lässt sich nicht mit Sicherheit sagen, was die Stadt ist – zu verschieden sind die Wirklichkeiten, die in dem kurzen Wort verbunden sind – doch muss zur Sprache gebracht werden, wie sie ist und wie sie sein sollte. Wie vom Durcheinander des Städtischen erzählen? Jeder kann nur beschreiben, was er sieht, wie es ihm erscheint, nicht anders. Beschreibungen sind notwendigerweise Ausschnitte und Vereinfachungen. Wäre es möglich, die gesamte Komplexität des Daseins darzustellen, welche Erkenntnis wäre damit zu gewinnen? – blieben die Darstellungen doch ebenso undurchdringlich wie die Wirklichkeit. Was bleibt, ist die Möglichkeit einzelne Teile so zu erhellen, sodass Zusammenhänge zum Ganzen sichtbar werden, im Kleinen zu untersuchen, was im Großen wirkt. Hierfür gilt es Worte zu finden, welche die Leser berühren und bewegen. Denn das ist die Voraussetzung für Verstehen.

Die Bedeutung von Materialität und verkörpertem Wissen erforschen: Methodologische Ansätze zur Untersuchung professioneller Wissenspraktiken

Ronja Mikoleit

"Die Annahme, eine Gestaltung der Welt beruhe in erster Linie auf der sozialen Verfasstheit der Wirklichkeit, hat ihre Ursprünge nicht zuletzt in dichotomen Setzungen von Natur und Kultur, von Materie und Diskurs, von Subjekt und Objekt." (Meißner 2013) Welche Rolle spielt Materialität in Form von menschlicher Körperlichkeit, technischen Artefakten und Elementen physischer Natur

in der Ausgestaltung professioneller Praktiken? In meinem Beitrag präsentiere ich ausgewählte Ergebnisse meiner Auseinandersetzung mit neueren, häufig quer zu klassischen wissenschaftlichen Disziplinen, angesiedelten theoretischen Ansätzen, die einen neuen Umgang mit Materie ermöglichen wollen. Während Theorie und empirische Forschung klassischerweise als Gegensatz, bzw. getrennt voneinander, adressiert werden, unterstreichen materialistische Ansätze den realitätskonstituierenden und performativen Charakter von Forschungsmethoden. An die zwei auf den ersten Blick sehr unterschiedlich erscheinenden Perspektiven des New Materialism bzw. des Posthumanismus, wie sie von Karen Barad und Rosi Braidotti vertreten werden, und praxistheoretische Ausformulierungen im Anschluss an Theodore Schatzki, Stefan Hirschauer und Andreas Reckwitz stelle ich die Frage, welche methodologischen Konsequenzen sich jeweils aus ihren Prämissen ergeben und wie sich diese forschungspraktisch umsetzen lassen. Darüber hinaus frage ich, welche Realität sich durch diese verschiedenen theoretischen Folien konstituiert und ob diese Perspektiven sich gegenseitig ergänzen können oder widersprechen. Gemeinsam ist ihnen, dass sie die Grenzen zwischen einer sinnbasierten menschlichen Handlungsmächtigkeit und der Passivität von Materie/Natur in Frage stellen und eine Überfokussierung von kognitiven Prozessen und Bewusstsein kritisiert wird. Sie unterscheiden sich aber deutlich dahingehend, wie sie Materialität konzipieren und damit auch, welche methodologischen Konsequenzen sich im Hinblick auf empirische Umsetzungen aus diesen jeweiligen Konzeptionen ziehen lassen. Während Praxistheorien das Materielle überwiegend in Form von Körpern und Artefakten adressieren, denkt der New Materialism Materialität hauptsächlich im Sinne belebter und unbelebter, nicht-menschlicher Natur. Meinem Verständnis nach sind aber alle drei Elemente von Materialität unverzichtbar dafür, um soziale Situationen, wie sie in der Kulturgeographie adressiert werden, verstehen zu können – oder, wie in meinem Fall, professionelle Wissenskulturen. Experimentelle ethnografische Herangehensweisen, die multiple Material- und Datenquellen einbeziehen, stellen sich als bedeutsam heraus, um diese verschiedenen materiellen Elemente erfassen zu können. Darüber hinaus ergibt sich ein Fokus auf Emotionen und Affekte sowie die Konstitution von Situationen und Agency-Zuschreibungen. Als illustrierendes Beispiel für diese methodologischen Konzeptualisierungen dienen mir dabei meine empirischen Annäherungen an lokale Praktiken des Forstmanagements im Schwarzwald, die ich im Rahmen meines Dissertationsprojektes über Wissenspraktiken zwischen Biodiversitätsforschung, Politik und Forstpraxis untersuche.

Fieldwork in the Scandinavian Arctic: Exploring researcher subjectivities

Hanna Schilar

Drawing from my fieldwork with handicraft sellers in arctic Sweden, Norway and Finland, in this presentation I seek to explore my positions and subjectivities during this project. I ask: In which ways was I present? What was my position or were my positions? And what did it mean? The fieldwork involved mainly interviews with handicraft makers and sellers as well as observations, where I sought to understand the complexities binding ethnic identities, handicrafts and tourism. Given the geographical context, some interviewees were indigenous Sámi people, of other ethnic minorities or had multiple backgrounds, which reflected on the roles I could take or would fall in. In the presentation, I try to carve out different 'I' – the German I, the Woman I, the Academic I, etc. – that portrait my multiple positions. I try to reflect critically on the different meanings that these roles held. I hope the presentation will contribute to the discussions on researcher subjectivity and qualitative methodologies more broadly – How can we become aware of our positions or roles? How do we then deal with them? How can they be written into our texts?